

Kein schöner Land

Ein Vergleich städtischer und ländlicher Wohnumgebungen und ihre Bedeutung für den Alltag und die Entwicklung der Kinder

Marco Hüttenmoser

Vorbemerkung

Im Herbst 1989 bewilligte der Schweizerische Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes „Stadt und Verkehr“ (NFP 25) ein vom Autor dieses Beitrages beantragtes Forschungsprojekt zum Thema „Das Kind in der Stadt“. In der ersten Skizze des Projektes war ein ausführlicher Vergleich der Situation fünfjähriger Kinder in der Stadt mit der Situation gleichaltriger Kinder auf dem Land vorgesehen. Aus finanziellen Gründen mussten wir diesen Teil der Untersuchung fallen lassen.

Nach rund fünfjähriger Arbeit wurde letztes Jahr der Schlussbericht des Projektes veröffentlicht (Hüttenmoser und Degen 1995). Im Zentrum der Untersuchungen stand der Vergleich von Kindern, die ohne Aufsicht im Wohnumfeld spielen können, mit Kindern, denen dies aufgrund des motorisierten Strassenverkehrs nicht möglich ist. Die Ergebnisse machen deutlich, dass ein fehlendes geeignetes Wohnumfeld schwerwiegende Konsequenzen sowohl für die kindliche Entwicklung als auch für die Gestaltung des Alltags haben. Diese Erkenntnis ist grundsätzlicher Art. Sie hat Geltung für städtische wie für ländliche Wohnumgebungen. Diskutieren kann und muss man hingegen das Ausmass, in dem Kinder auf dem Land und in der Stadt von der jeweiligen Situation betroffen sind. Bis anhin fehlte eine Situationsanalyse in ländlichen Regionen.

Im Rahmen von Gesprächen und Diskussionen begegnete uns immer wieder das Argument, auf dem Land sei alles anders, alles viel besser. Trifft das Bild vom „gelobten Land“ heute tatsächlich noch zu? Oder haben wir es hier mit einer tief sitzenden Illusion zu tun? Für uns wurde es immer mehr zu einem dringenden Anliegen, auch Daten über die Situation fünfjähriger Kinder in ländlichen Regionen zu erhalten. In der Zusammenarbeit mit der Gruppe „Kind und Verkehr“ des Elternvereins Muri ergab sich in der Folge eine gute Gelegenheit, die Aufgabe in Angriff zu nehmen. Die Mitglieder dieser Gruppe sind Eva Halter, Bernhard Kägi, Roman Kappeler und Marie-Louise Wipf-Staubli. Zur Mitarbeit bereit erklärten sich auch Peter Hotz von der Metron Verkehrsplanung in Brugg/Zürich und Daniel Sauter von der Arbeitsgemeinschaft Recht für Fussgänger (ARF) in Zürich. Aktiv unterstützt wurde das Projekt desgleichen von Frau Lydia Bonanomi an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne. Wir möchten an dieser Stelle allen für die tatkräftige Unterstützung danken.

Die Leitung des Projektes lag bei der Dokumentationsstelle „Kind und Umwelt“ (KUM) in Muri. Das Vorhaben konnte nur durchgeführt werden, weil der Projektleiter einen Teil seiner Arbeit als verantwortlicher Redaktor der Zeitschrift „Und Kinder“ des Marie Meierhofer-Institutes für das Kind einsetzen durfte.

Vorgehen

Da wir über keine finanziellen Mittel verfügten, war zum vornherein klar, dass die Untersuchung einen relativ kleinen Rahmen nicht sprengen durfte. Umgekehrt erlaubte es die repräsentative Studie in der Stadt Zürich, bereits mit einer kleinen Zusatzerhebung wichtige Ergebnisse in Bezug die Situation fünfjähriger Kinder zu erhalten. Der vorliegende Vergleich stellt keine repräsentative Studie dar, aber er zeigt, in welcher Richtung Ergebnisse zu erwarten sind. Eine umfassende Studie würde die Ergebnisse differenzieren, aber kaum zu grundsätzlich anderen Ergebnissen kommen. Dieser Beitrag bildet denn auch die einzige ausführliche Darstellung der Ergebnisse.

Ausgangspunkt für die Untersuchung auf dem Land waren eine telefonische und eine schriftliche Erhebung, die bei den Eltern fünfjähriger Kinder in der Stadt Zürich durchgeführt wurden. Aus den beiden vorliegenden Fragebogen wurde eine gekürzte Fassung erstellt. Sie umfasste noch insgesamt 42 der ursprünglich über 100 Fragen. Die Ergebnisse der Zürcher Erhebung erleichterten die Auswahl der wichtigsten Fragen.

Wir holten die Bewilligung bei den Schulpflegern der verschiedenen Ortschaften ein und liessen die Fragebogen wenige Wochen nach Beginn des Schuljahres 1995/96 durch die Kindergärtnerinnen an die Eltern fünfjähriger Kinder verteilen. Bei der Zürcher Erhebung hatten wir im Rahmen des Telefoninterview, das in fünf verschiedenen Sprachen geführt wurde, abgeklärt, ob die Befragten die deutsche oder italienische Sprache beherrschten. Für die Erhebung auf dem Land mussten wir uns mit einem deutschsprachigen Fragebogen begnügen. Die Kindergärtnerinnen entschieden, welche Eltern die deutsche Sprache genügend beherrschten, um den Fragebogen auszufüllen.

Die Studie zeigt wichtige Tendenzen auf und hat Signalwirkung.

Schriftliche Befragung von Eltern fünfjähriger Kinder in einigen Aargauer Gemeinden

Der Fragebogen

Der Fragebogen umfasste Fragen zu folgenden Bereichen:

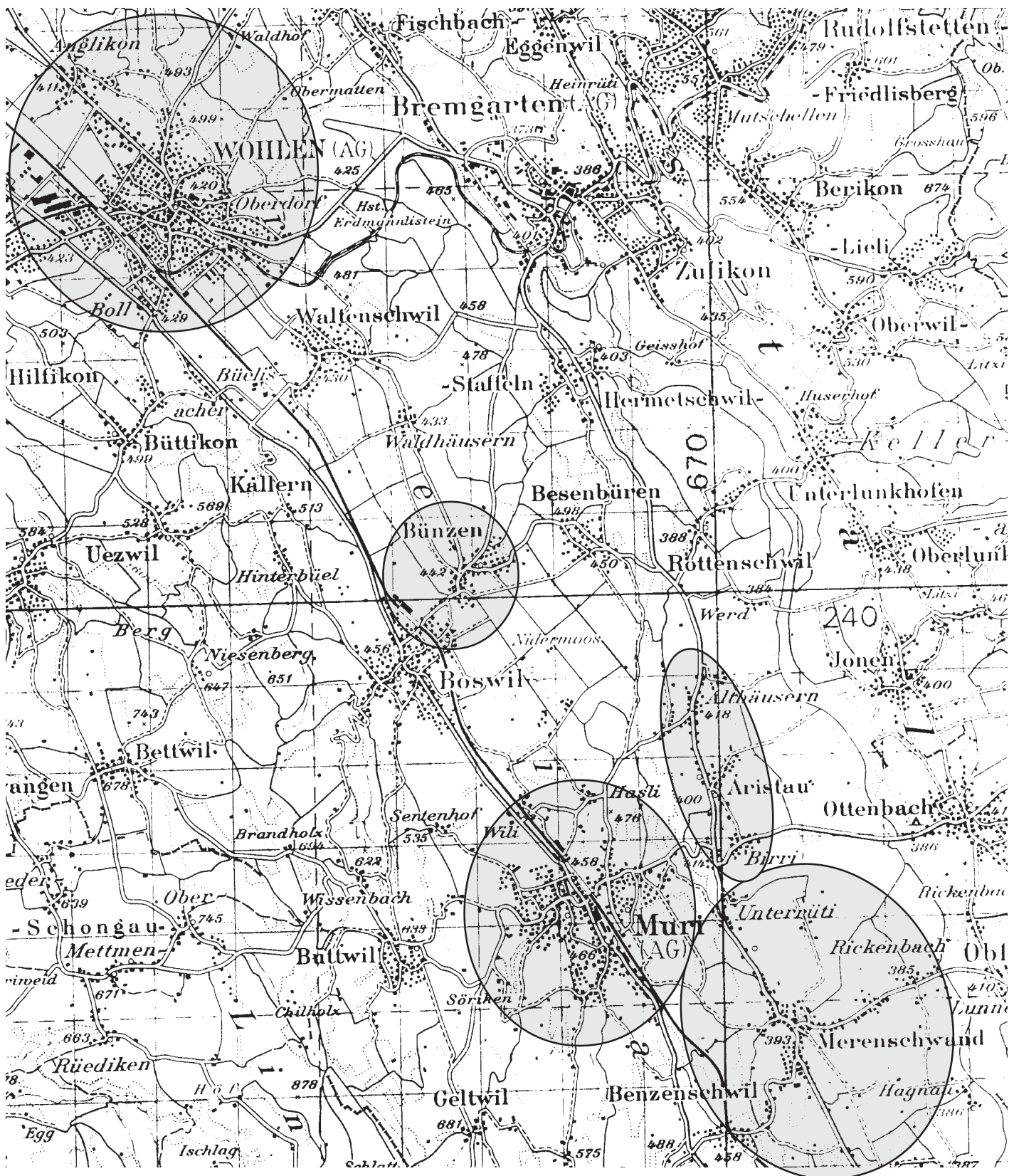
- Der Weg in den Kindergarten: Dauer, Gefährdung, Begleitung, Nutzung des Autos (7 Fragen)
- Wie sieht die Wohnumgebung aus? Art des Hauses, Strassen in der Umgebung, Spielorte im Wohnumfeld, Beurteilung der Verkehrssituation, Attraktivität, Spiel der Fünfjährigen (8 Fragen)
- Aktivitäten im Wohnumfeld und weitere Ereignisse im Alltag des Kindes: Dauer des Aufenthaltes im Wohnumfeld, Art der Aktivitäten, diverse Wochenereignisse, Begleitung im Freien, Besuche besonderer Orte, Belastungen durch das Kind (6 Fragen)
- Kontakte im Wohnumfeld, Fernsehen und Wochenendausflüge: Spiel mit Nachbarkindern, Besuch von Nachbarkindern, Kontakte unter Erwachsenen und deren Intensität, Hütemöglichkeiten, Besitz und Nutzung des Fernsehers, Handlungsfreiheiten des Kindes im Alltag, Wochenend- und Ganztagesausflüge mit oder ohne Auto, gefahrene Kilometer (12 Fragen)
- Belastungen und Ängste: Belastende Situationen im Alltag, Zukunftsängste, Ansichten über Zusammenhänge von Wohnumfeld und der Entwicklung des Kindes (12 Fragen)
- Angaben zur Familie: Grösse der Familie, Reihenfolge in der Geburt, Nationalität, Adresse (4 Fragen)

Fragen zur Wohnumgebung und zum Kinderalltag

Befragungsorte

Die Befragung wurde in den Ortschaften Wohlen, Muri, Merenschwand, Bünzen, Aristau, Althäusern und Birri durchgeführt. Diese Auswahl umfasst stark unterschiedliche Typen von Ortschaften. Die Einwohnerzahlen reichen von Wohlen 12'960, Muri 5'955, Merenschwand 1'753 bis Bünzen 880. Aristau mit 344, Althäusern mit 397 und Birri mit 363 Einwohnern bilden gemeinsam eine politische Gemeinde. Es gibt dort nur einen Kindergarten.

Eine Auswahl von unterschiedlichen Dorftypen



Das Dorfbild wird vom Durchgangsverkehr geprägt.

Mit Ausnahme von Wohlen und Bünzen werden alle Ortschaften von einer stark befahrenen Nord-Süd-Achse durchschnitten. Alle Gemeinden ausser Aristau und Althäusern sind auch auf der Ost-West-Achse von mehr oder weniger starkem Durchgangsverkehr betroffen. Wohlen und Muri sind zudem bedeutende Einkaufszentren der Region, was zusätzlichen Verkehr verursacht. Das zahlenmässige Verkehrsaufkommen bildet allerdings, wie wir zeigen werden, nur einen zweitrangigen Faktor bei der Frage nach den Auswirkungen des Wohnumfeldes auf den Alltag und die kindliche Entwicklung.

Die ausgewählten Ortschaften sind gewiss nicht repräsentativ für ländliche Regionen insgesamt, aber wir finden ähnliche Typen von Ortschaften überall in der nähere und weiteren Umgebung. Wir werden auch aufzeigen, dass die grosse Anzahl Kinder aus der Gemeinde Wohlen keinen einseitigen Einfluss auf das Gesamtergebnis hat.

Grösse und Zusammensetzung der befragten Bevölkerungsgruppe

Die Grösse der befragten Gruppe von Eltern ist je nach Ortschaft stark unterschiedlich. In verschiedenen Orten ist die Zahl von Familien mit fünfjährigen Kindern so klein, dass eine Auswertung auf Ortsebene nicht mehr möglich war. In einzelnen Fällen ergaben sich jedoch trotz der kleinen Zahl konsistente und sinnvolle Ergebnisse, auf die wir jeweils hinweisen werden. Die Auswertung war so angelegt, dass die Ergebnisse der kleineren Gemeinden jederzeit mit jenen von Wohlen verglichen werden konnten. In den meisten Bereichen unterscheidet sich die Situation in Wohlen kaum von den übrigen bedeutend kleineren Gemeinden.

Insgesamt wurde an 194 Familien ein schriftlicher Fragebogen abgegeben. Von diesen erhielten wir 146 zurück, was eine Rücklaufquote von 75 Prozent bedeutet. Die Befragten verteilen sich wie folgt auf die verschiedenen Ortschaften: Wohlen 69, Muri 46, Merenschwand 11, Bünzen 9, Aristau, Althäusern und Birri zusammen 11 Familien.

Da der Fragebogen nur in deutscher Sprache vorlag, ist der Anteil an Ausländerfamilien mit 6.5 Prozent gering. In Zürich betrug er 9 Prozent. Das heisst, wir haben es mit einer einkommens- und bildungsmässig eher überdurchschnittlichen Gruppe zu tun. Was das Wohnumfeld betrifft, so kann man davon ausgehen, dass Gastarbeiterfamilien eher schlechtere Umfeldbedingungen haben und des öftern an Hauptstrassen wohnen. Doch lässt sich dies nicht verallgemeinern. Sofern diese Familien in grösseren Überbauungen mit Mehrfamilienhäusern wohnen, bieten die Wohnumfelder für Kinder oft recht günstige Bedingungen.

Im schriftlich durchgeführten Teil der Zürcher Befragung wurden zudem Familien ausgeklammert, deren Kinder während der Woche länger als vier Halbtage in Krippen oder bei Tagesmüttern fremdbetreut werden. Diese Formen der auswärtigen Betreuung sind auf dem Land bei Schweizerfamilien kaum verbreitet. Wir haben deshalb auf eine entsprechende Differenzierung verzichtet.

Was die Familiengrösse betrifft, so zeigte sich, dass auf dem Land Familien durchschnittlich kaum mehr Kinder haben als in der Stadt: Für das Land ergab sich ein Durchschnitt von 2.4 Kinder pro Familie, für die Stadt Zürich sind es durchschnittlich 2.2 Kinder. Wir haben es in diesem Sinne mit zwei gut vergleichbaren Gruppen zu tun. Auch bei der Verteilung der Erst- und Zweitgeborenen ergaben sich keine bedeutende Unterschiede zwischen Stadt und Land. Für die Nutzung des näheren Wohnumfeldes ist es selbstverständlich von einiger Bedeutung, ob ältere Geschwister da sind, die die Fünfjährigen ins Freie mitnehmen.

Fremdsprachige Familien - die oft schlechter wohnen - konnten nicht befragt werden.

Die Familiengrösse ist in der Stadt und auf dem Land fast gleich.

Die Ergebnisse

Die Auswertung der Ergebnisse erfolgte durch einfache Auszählung und Angabe der Prozentwerte. Bei der Zürcher Erhebung wurden komplexere statistische Methoden eingesetzt.

Das Wohnumfeld und seine Gefährdung durch den Strassenverkehr

Die Wohnverhältnisse der Familien auf dem Land sind erwartungsgemäss stark verschieden von jenen in der Stadt. So ist auf dem Land das Einfamilienhaus mit fast 49 Prozent die häufigste Wohnart. In der Stadt nimmt diese Wohnart mit gut 5 Prozent (5.3 Prozent) den Schlussplatz ein. Umgekehrt sind die Verhältnisse

Auf dem Land überwiegen die Einfamilienhäuser...

... in der Stadt die Mehrfamilienhäuser.

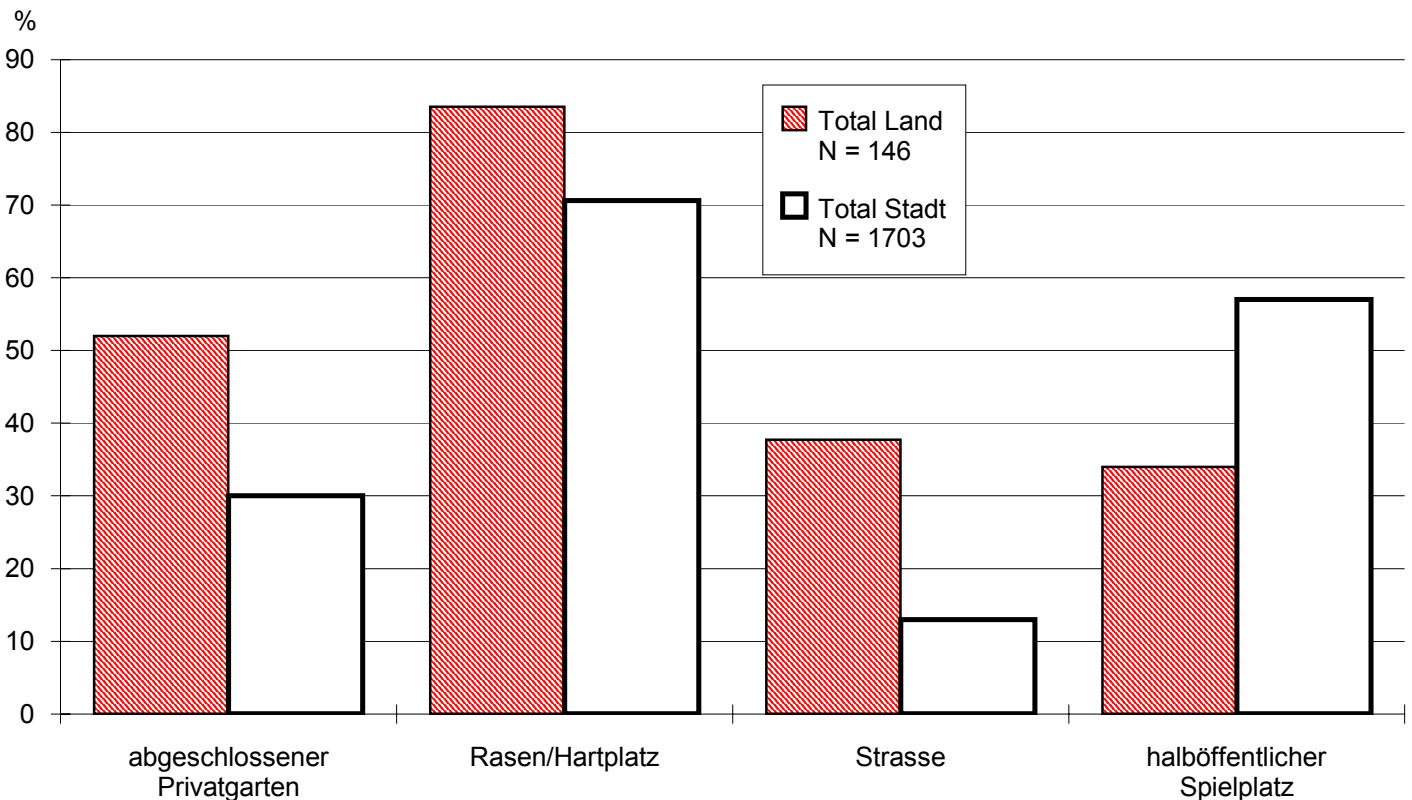
bei den Mehrfamilienhäusern: Mit fast 76 Prozent bildet diese Wohnart in der Stadt die Spitze, während sie auf dem Land mit 34 Prozent deutlich zurückfällt. Keine bedeutenden Unterschiede zwischen Stadt und Land ergeben sich bei den Reiheneinfamilienhäusern. Die unterschiedlichen Wohnformen lassen erwarten, dass die Kinder in der Wohnumgebung an unterschiedlichen Orten spielen.

Betrachtet man allerdings die verschiedenen Strassensituationen, die die Familien in der unmittelbaren Umgebung vorfinden, so sind die Unterschiede gering. Auf dem Land wie in der Stadt wohnen etwa gleich viele Familien an Hauptstrassen (Land: 18.3 Prozent; Stadt: 19.5 Prozent). Die grössten Unterschiede ergeben sich bei bestimmten Sonderformen: In der Stadt hat es deutlich mehr Einbahnstrassen (Stadt: 18.3 Prozent, Land: 5.5 Prozent), umgekehrt gibt es auf dem Land mehr Strassen, die für Nichtzubringer gesperrt sind (Land: 18.3 Prozent, Stadt: 8.1 Prozent). Parkplätze in den Wohnumfeldern gibt es auf dem Land wie in der Stadt etwa gleich häufig (Land: 31.7 Prozent; Stadt: 35.4 Prozent).

Die im Wohnumfeld vorhandenen Spielorte hängen mit der Wohnart und der Strassensituation zusammen. Die diesbezüglichen Unterschiede sind zum Teil recht deutlich (Abbildung 1). Zu beachten ist, dass in dieser Frage generell nach Spielmöglichkeiten gefragt wurde, auch Möglichkeiten für ältere Kinder sind darin enthalten.

Abbildung 1:

Wo die Kinder spielen: Stadt und Land im Vergleich (Mehrfachnennungen)



Viele abgeschlossene Privatgärten auf dem Land

Erwartungsgemäss spielt auf dem Land der Privatgarten eine bedeutende Rolle (52 Prozent). Er entspricht darin etwa der Häufigkeit der Einfamilienhäuser. Selbstverständlich haben auch Reiheneinfamilienhäuser und manche Mehrfamilienhäuser, besonders ältere, abgeschlossene Privatgärten, in denen Kinder spielen dürfen. Die häufigsten Spielorte im Wohnumfeld bilden Rasen- und Hartplätze. Die Unterschiede zwischen Land (83.5 Prozent) und Stadt (70.6 Prozent) sind hier nicht sehr bedeutend. Deutlich ist der Unterschied bei den Spielmöglichkeiten auf der Strasse: Auf dem Land geben fast 38 Prozent der Befragten an, dass die Strasse im Wohnumfeld von Kindern als Spielplatz benutzt werde, in der Stadt

sind es nur 13 Prozent. Umgekehrt gibt es in der Stadt deutlich mehr halböffentliche, das heisst zur jeweiligen Überbauung gehörende Spielplätze (Stadt: 57 Prozent; Land: 34 Prozent).

In der Stadt hat es bedeutend mehr halböffentliche Spielplätze.

Unterschiede von Ort zu Ort

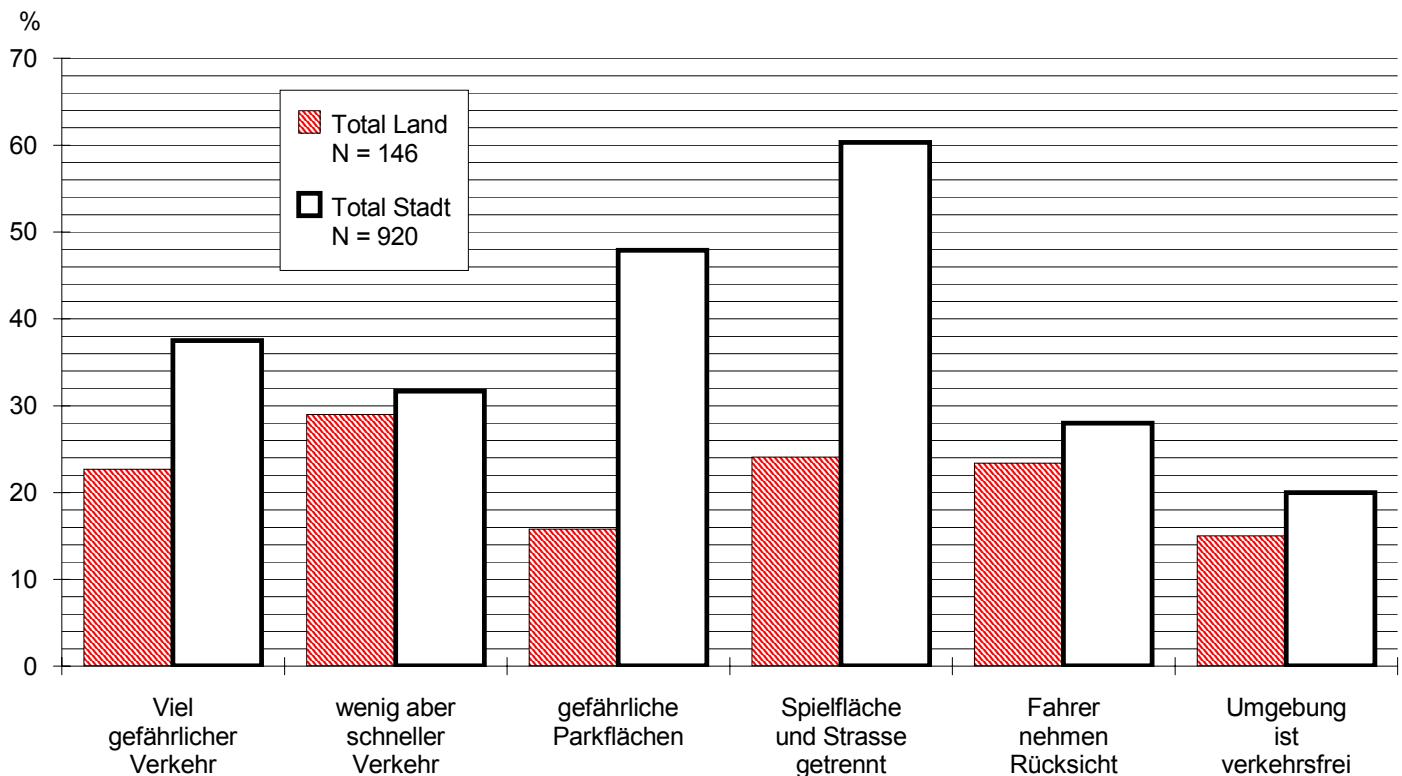
Wir haben eingangs darauf hingewiesen, dass es schwierig ist, die einzelnen Gemeinden je für sich zu analysieren. Was die Strassensituation im Wohnumfeld betrifft, so lässt sich allerdings eine gewisse allgemeine Tendenz feststellen: Es zeichnet sich eine eigentlich banale, aber nicht unbedeutende Regel ab: Je kleiner eine Ortschaft ist, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass Wohnhäuser an Hauptstrassen liegen und diese das Wohnumfeld direkt tangieren. In den typischen kleinen „Strassendörfern“ Aristau, Althäusern und Birri haben 60 Prozent der Fünfjährigen eine Hauptstrasse im nähern Umfeld. In Merenschwand sind es 45, in Bünzen 22 Prozent. Die grösseren Ortschaften mit verschiedenen Quartieren weisen günstigere Bedingungen auf: In Muri liegen noch 9 Prozent der Wohnumfelder an Hauptstrassen, in Wohlen sind es 13 Prozent, in Zürich, wie erwähnt, 19 Prozent. Für diese Unterschiede von Ort zu Ort ist auch von Bedeutung, dass sich in Muri und in Wohlen - im Gegensatz zu den kleinen Ortschaften - den Hauptstrassen entlang viele Geschäfte einquartiert haben. In Zürich wiederum konzentrieren sich die Geschäfte eher in bestimmten Quartierzentren.

Ob ein Kind unbegleitet im Wohnumfeld spielen darf oder nicht, entscheidet sich letztlich am Urteil der Eltern über die Eignung der nähern Umgebung, insbesondere im Hinblick auf die Gefährlichkeit des Strassenverkehrs. Die Eltern mussten im Fragebogen zu einer Reihe von unterschiedlichen Situationen vermerken, ob diese für ihr Wohnumfeld „zutreffen“, „teilweise“ oder „nicht zutreffen“. Wir beschränken uns in der folgenden Zusammenstellung auf den Vermerk „trifft zu“:

Entscheidend ist, für wie gefährlich die Eltern die Wohnumgebung halten.

Abbildung 2

Beurteilung des Verkehrs in der Wohnumgebung: Stadt und Land im Vergleich (Mehrfachnennungen)



Die Zusammenstellung zeigt, dass Stadt und Land sich in Bezug auf die Verkehrssituationen, die Kinder beim Spiel in der Wohnumgebung antreffen, auf bedeutsame Weise voneinander unterscheiden. Es lohnt sich, die Unterschiede kurz durchzugehen.

Die Einschätzung "viel gefährlicher Verkehr" betrifft vor allem die Hauptstrassen.

Mit über 37 Prozent Nennungen in der Stadt - gegenüber 23 Prozent auf dem Land - stellen Eltern fest, dass es in der Wohnumgebung „viel Verkehr hat, der für Kinder gefährlich ist“. Viel Verkehr ist ein typisches Merkmal von Städten und grösseren Ortschaften. Ein Blick auf die Unterschiede zwischen den von uns analysierten Orten zeigt allerdings, dass es auch viel damit zu tun hat, ob ein Wohnumfeld an eine Hauptstrasse grenzt oder nicht. In Aristau, Althäusern und Birri sagen über 50 Prozent der Eltern, es habe in der näheren Umgebung „sehr viel Verkehr“. In Merenschwand machen noch 37, in Muri und Wohlen noch 20 respektive 19 Prozent der Eltern diese Feststellung.

Wenig, aber schneller Verkehr ist typisch für Quartierstrassen.

Wird danach gefragt, ob es „relativ wenig Verkehr hat, aber schnell gefahren wird“, so ergibt sich eine gegenläufige Bewegung: In den Dörfern Aristau, Althäusern und Birri stimmt niemand diesem Urteil zu, in Merenschwand sind es 9 Prozent, in Muri hingegen 37 und in Wohlen 33 Prozent, in der Stadt Zürich knapp 32 Prozent. „Wenig, aber schneller Verkehr“ kann in diesem Sinne als ein typisches Merkmal des Verkehrs auf Quartierstrassen bezeichnet werden.

Was die Feststellung „Es hat viele Parkplätze. Die Kinder müssen ständig aufpassen“ betrifft, so sind davon mit 48 Prozent vor allem städtische Wohnumgebungen betroffen. Auf dem Land stellen wir zwar von Ort zu Ort Schwankungen fest, aber es ergibt sich keine innere Logik. Parkplätze, die zugleich von den Kindern als Spielplätze benutzt werden, sind dann besonders gefährlich, wenn der Parkplatz rege benutzt wird. Dies ist in den Wohnumfeldern auf dem Land wohl weniger oft der Fall (Pendler).

In der Stadt, vor allem in grossen Überbauungen, finden sich mehr Spielflächen, die von der Strasse deutlich getrennt sind.

Eindrücklich ist der Unterschied bei der Feststellung „Spielflächen und Strasse sind deutlich voneinander getrennt, es ist kaum gefährlich“. In der Stadt wird diese Art von Wohnumfeld von 60 Prozent der Befragten erwähnt, auf dem Land sind es nur gerade 24 Prozent. Innerhalb der verschiedenen Orte auf dem Land ergeben sich keine Unterschiede von Bedeutung. Wie bereits erwähnt, wohnen in der Stadt viele Familien in Mehrfamilienhäusern. Diese sind oft in Überbauungen zusammengefasst, wo die Verkehrszonen deutlich von den Fussgänger- respektive Spielzonen getrennt sind.

Die Feststellung „Es hat wenig Verkehr. Die Autofahrer nehmen normalerweise Rücksicht auf Kinder“ wird in der Stadt etwas häufiger erwähnt (plus 4 Prozent). In kleinen Ortschaften wird dies praktisch nicht vermerkt, in Muri (22 Prozent) und Wohlen (19 Prozent) etwas weniger oft als in Zürich (24 Prozent). Dies lässt vermuten, dass eine rücksichtsvolle Fahrweise vor allem auf Quartierstrassen beobachtet wird.

Ähnliches gilt für die Feststellung „Die nähere Umgebung ist praktisch verkehrsfrei“: Die kleinen Orte kennen kaum verkehrsfreie Wohnumfelder (insgesamt nur 2 Nennungen). In Muri (19 Prozent) und in Wohlen (17 Prozent) erfolgen etwa gleich viele Nennungen wie in Zürich (20 Prozent).

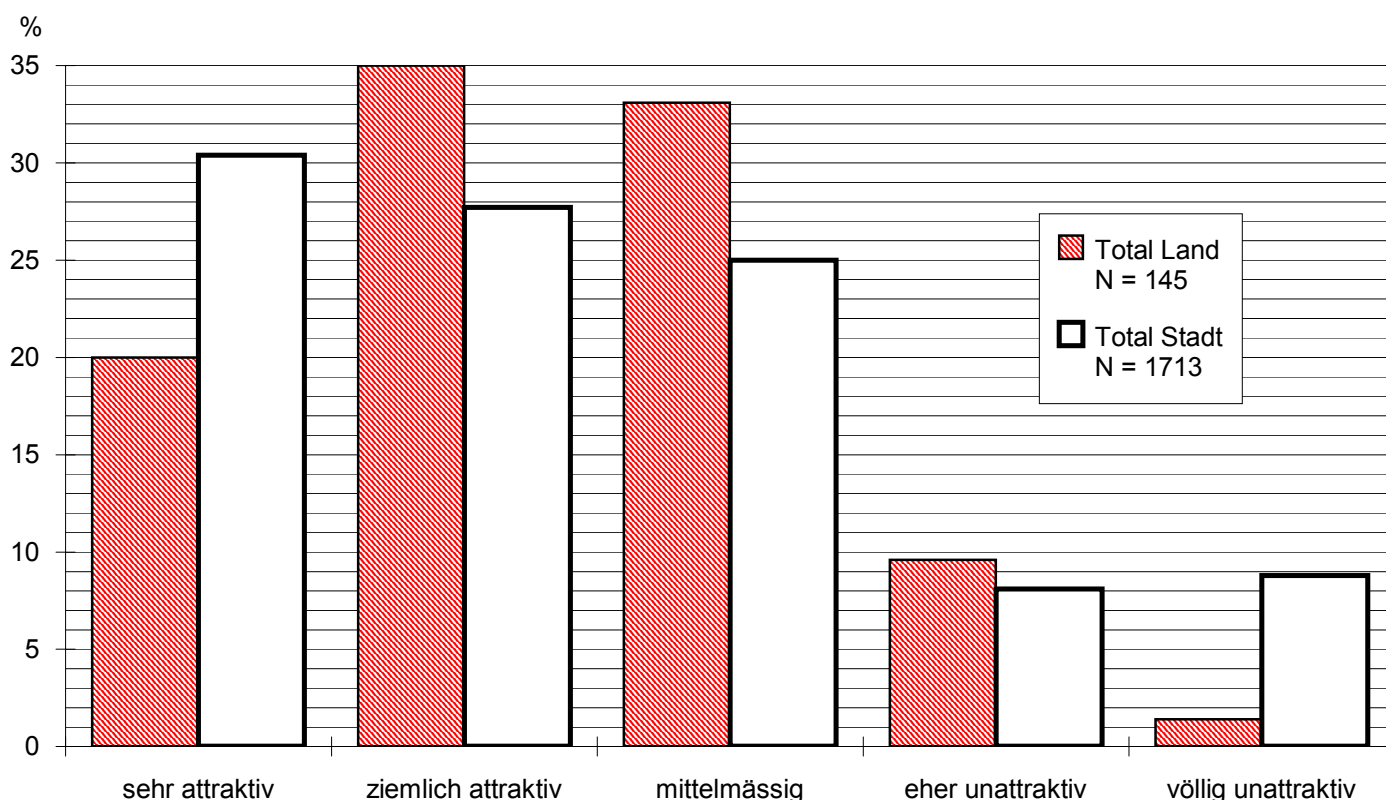
Das Ausmass der Gefährdung ist in der Stadt und auf dem Land unter dem Strich etwa gleich.

Zusammenfassend könnte man bezüglich der Gefährdung von Kindern im Wohnumfeld von einer Art Gleichgewicht zwischen Stadt und Land sprechen. Verschiedene Momente weisen jedoch darauf hin, dass in kleineren Ortschaften die Situation für Kinder besonders prekär ist.

Im Urteil der Eltern über die Attraktivität ihres Wohnumfeldes scheint sich ein solches Gleichgewicht zu spiegeln. In der Stadt überwiegen dabei die Extrempositionen: Es gibt deutlich mehr sehr attraktive Wohnumgebungen, aber auch deutlich mehr völlig unattraktive.

Abbildung 3

Wie attraktiv ist die Wohnumgebung für Kinder: Stadt und Land im Vergleich



Das Spiel im Wohnumfeld

Nachdem wir die Wohnumfelder auf dem Land charakterisiert und mit jenen der Stadt verglichen haben, stellt sich die entscheidende Frage, welche Handlungsfreiheiten das Wohnumfeld fünfjährigen Kindern bietet, respektive welche Freiheiten die Eltern den Kindern zugestehen.

In der breit angelegten Untersuchung der Stadt Zürich haben wir anhand verschiedener Fragen zwei Kontrastgruppen gebildet, die wir als A-, respektive B-Familien bezeichneten. Die Kinder der B-Familien durften nicht unbeaufsichtigt im Wohnumfeld spielen, die A-Kinder hingegen konnten dies ungehindert tun. Anhand verschiedener Fragen überprüften wir, ob die Eltern dies auch konsequent handhabten.

Die vorliegende Untersuchung unterscheidet ebenfalls nach A- und B-Familien. Das Vorgehen wurde jedoch vereinfacht. Wenn die Eltern angaben, dass ihr Kind ohne Begleitung Erwachsener oder älterer Geschwister im Freien spielen dürfe, wurde es als A-Kind bezeichnet. War dies nicht oder nur im privaten Garten möglich, wurde das Kind als B-Kind bezeichnet. Privatgärten bilden, dies hat bereits die Zürcher Untersuchung gezeigt, eine Art verlängerten Wohnraum, ein grösseres Kinderzimmer. Das Spiel im Garten ist, wie wir zeigen werden, nicht vergleichbar mit dem freien Spiel im weiteren Umfeld der Wohnung, das gemeinsam mit andern Kindern genutzt wird.

Es wird nun darum gehen aufzuzeigen, was die Eingrenzung des kindlichen Lebensraumes auf dem Land bedeutet und welche Folgen sie im Alltag hat. Dabei erweist es sich als sehr günstig, die Auswirkungen auf dem Land mit jenen in der Stadt vergleichen zu können.

Von den telefonisch befragten Eltern der Stadt Zürich (N = 1720) gaben insgesamt 24 Prozent der Eltern an, ihr Kind dürfe nicht ohne Aufsicht im Freien spielen. Auf dem Land sagten etwas mehr als 31 Prozent der Eltern, dass ihr fünfjähriges Kind nicht unbegleitet im Freien, das heisst ausserhalb der Wohnung und des privaten Gartens spielen dürfe. Dieses Ergebnis überrascht: Von 146 Kindern dürfen in den untersuchten Gemeinden 46, also fast ein Drittel, Wohnung und Garten nicht

Zwei Kontrastgruppen: A-Kinder dürfen allein im Freien spielen, B-Kinder können nur in Begleitung Erwachsener nach draussen.

Privatgärten sind eine Art vergrössertes Kinderzimmer.

Fast ein Drittel der Landkinder darf Haus und Garten nicht unbegleitet verlassen.

allein verlassen, um mit Kindern aus der Nachbarschaft zu spielen. Die 24 Prozent der Stadt, die nicht im Freien spielen dürfen, sind nicht direkt damit vergleichbar, da bei der Befragung in der Stadt die Frage nach dem Aufenthalt im Privatgarten fehlte.

Gibt es eine Erklärung für diesen hohen Anteil an Kindern auf dem Land, die nicht unbegleitet im Freien spielen dürfen?

Wenn wir zurückblicken auf unsere Wohnumfeld-Analyse, so lässt sich zusammenfassend folgendes festhalten:

Nicht das Ausmass des Verkehrsaufkommens ist entscheidend, sondern die Fahrgeschwindigkeit.

1. Die Feststellung, dass es viel odereher wenig Verkehr gibt - ein wichtiger Unterschied zwischen Stadt und Land -, erweist sich im Alltag fünfjähriger Kinder nur dann als entscheidend, wenn die Gewähr besteht, dass die wenigen verkehrenden Fahrzeuge auch tatsächlich langsam fahren und auf Kinder Rücksicht nehmen. Bereits zwei oder drei Fahrzeuge, die mit übersetzter Geschwindigkeit durchs Quartier fahren, können dazu führen, dass Eltern das Spiel ihrer Kinder im Freien ausserhalb des eigenen Gartens untersagen. Konkret heisst dies, dass die rücksichtsvolle Fahrweise Einzelner nicht genügt. Es braucht Massnahmen baulicher Art, die eine langsame Fahrweise garantieren.
2. Das Ausmass des Motorfahrzeugverkehrs ist in ländlichen Regionen zwar geringer als in der Stadt, aber bei der stark verbreiteten Streubauweise und dem perfekten Ausbau der Strassen dringen die Fahrzeuge bis in die feinsten "Poren" der kleinsten Ortschaften. Auf dem Land fehlen verkehrsfreie Wohnumgebungen. Insbesondere in sehr kleinen Ortschaften gibt es, sofern es sich nicht um abgelegene landwirtschaftliche Betriebe handelt, keine verkehrsfreien Zonen.

Im Vergleich zur Stadt fehlt es jedoch vor allem an Wohnumgebungen, in denen Spiel- und Begegnungsflächen deutlich von den Verkehrsflächen getrennt sind. In der Stadt weisen 60 Prozent der Wohnumfelder solch getrennte Bereiche auf, auf dem Land sind es nur 24 Prozent. Es sind nun aber genau diese verkehrsfreien oder vom Verkehr deutlich getrennten Flächen, die es den Eltern erlauben würden, auch jüngere Kinder unbeaufsichtigt ins Freie zu lassen.

3. Als ein besonderer Nachteil erweist sich, dass in kleineren Ortschaften stark befahrene und gefährliche Hauptstrassen oft nahe beim Wohnumfeld liegen. Je grösser die Ortschaft, umso eher befinden sich die Wohnhäuser abseits der Hauptachsen.

Diese drei Erwägungen erklären die Tatsache, dass das Spiel im Freien auch für Kinder auf dem Land oft in Frage gestellt wird.

Sind die Eltern überängstlich?

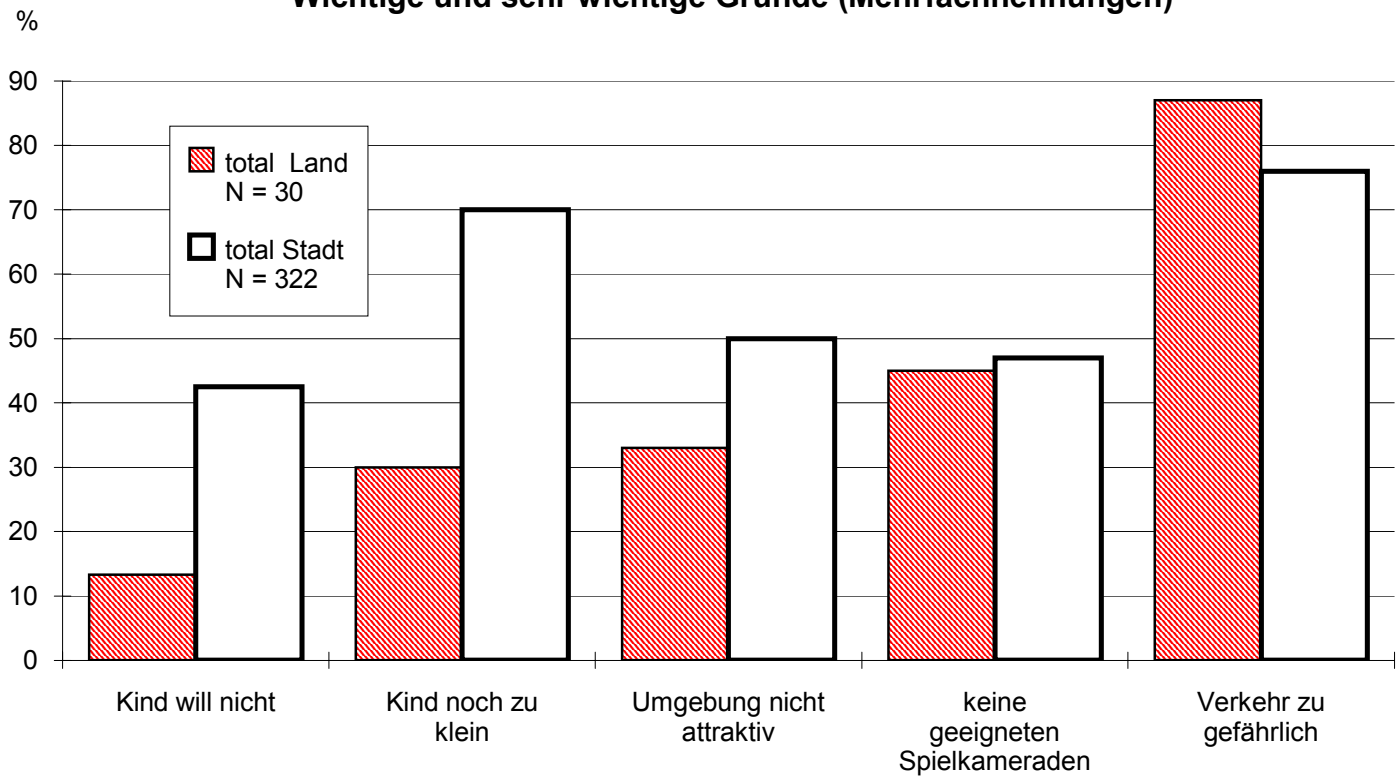
Selbstverständlich können noch weitere Gründe dazu führen, dass das Spiel im Freien nicht möglich, respektive von den Eltern nicht erlaubt wird. Wohnen zum Beispiel keine Kinder in der Nachbarschaft, so wird auch ein gutes Wohnumfeld kaum rege benutzt. Oder: Eltern, die ihre Kinder allzu sehr behüten, wollen nicht, dass sie mit andern im Freien spielen. Wir haben bei Eltern, die ihre Kinder nicht allein draussen spielen lassen, nachgefragt: Abbildung 4 (folgende Seite)

Hauptverhinderer sind der Strassenverkehr und der Mangel an Spielkameraden.

Das Ergebnis lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig: Noch viel deutlicher als in der Stadt (76 Prozent) betonen Eltern auf dem Land (87 Prozent), dass der gefährliche Strassenverkehr die eigentliche Ursache dafür bildet, ihre Kinder nicht allein im Freien spielen zu lassen. Andere Begründungen folgen mit grossem Abstand. Am ehesten spielt mit 45 Prozent Nennungen noch das Argument der fehlenden geeigneten Spielkameraden eine gewisse Rolle.

Abbildung 4

**"Warum lassen Sie Ihr Kind nicht allein im Freien spielen?"
Wichtige und sehr wichtige Gründe (Mehrfachnennungen)**



Die Auswirkungen fehlender Spielmöglichkeiten

Im folgenden wird es darum gehen, die Auswirkungen zu überprüfen, welche das fehlende Spiel im Freien für den Alltag und die Entwicklung der Kinder sowie für die betreuenden Erwachsenen hat.

1. Dauer des begleiteten und unbegleiteten Aufenthaltes im Freien

Unsere Ausgangsthese war: Kinder, die unbegleitet ins Freie gehen können, nutzen die Gelegenheit bei schönem Wetter auch ausgiebig. Sie weilen länger im Freien als Kinder, die nicht allein draussen spielen.

Die Unterschiede sind deutlich: Von den B-Kindern weilen bei schönem Wetter 48 Prozent zwei Stunden und länger im Freien, von den A-Kindern sind es 63, also 25 Prozent mehr.

A-Kinder halten sich länger im Freien auf als B-Kinder.

In der Stadt Zürich fiel der Unterschied mit 12 Prozent bei den B-Kindern und 54 Prozent bei den A-Kindern noch um einiges grösser aus. Dies könnte damit erklärt werden, dass sich die B-Kinder auf dem Land bei schönem Wetter doch recht oft im Garten aufhalten.

2. Dauer des begleiteten Aufenthaltes im Freien

Kinder, die nicht allein im Wohnumfeld spielen können, werden, so unsere These, des öfters von den Eltern ins Freie begleitet.

Dies ist tatsächlich der Fall: 68 Prozent der B-Kinder werden unter der Woche täglich länger als zwei Stunden ins Freie begleitet, von den A-Kindern sind es noch 40 Prozent.

B-Mütter begleiten ihre Kinder öfter ins Freie als A-Mütter.

Das heisst, die Mütter - es sind ja vor allem sie, die die Kinder betreuen - finden es wichtig, dass sich die Kinder draussen aufhalten können, und nehmen ihre

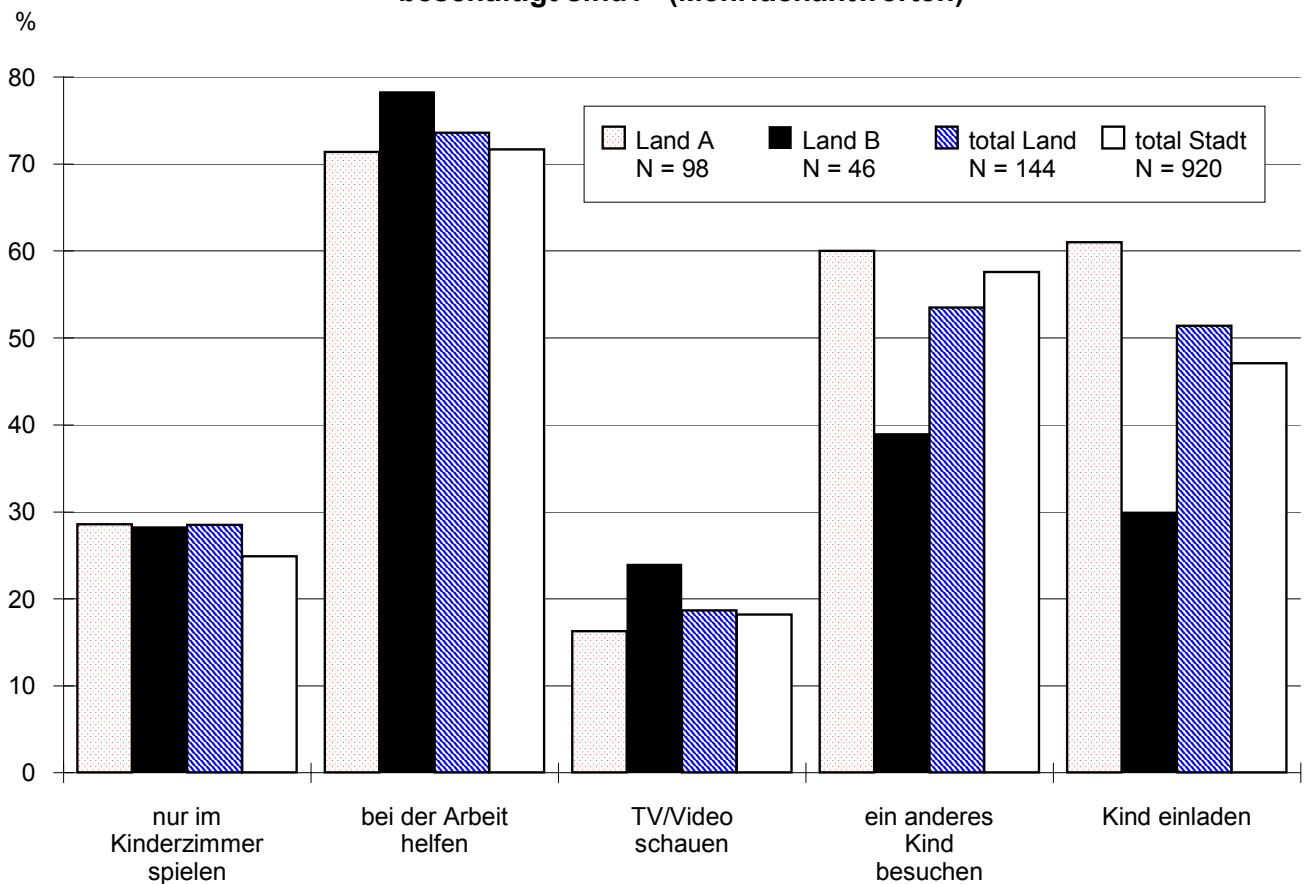
Aufgabe wahr. Für die Mütter der A-Kinder entfällt dieser oft zur Belastung werdende Zwang weitgehend. Auch dieses Resultat stimmt mit den Ergebnissen der Stadt Zürich überein. Allerdings ist dort der Unterschied deutlich geringer (Stadt, B-Eltern: 61 Prozent; A-Eltern: 53 Prozent).

3. Handlungsmöglichkeiten der Kinder

Die vorangehenden Ergebnisse zeigen bereits, dass der Handlungsspielraum der B-Kinder stark eingeschränkt ist. Mit einer zusätzlichen Frage haben wir dies anhand einer konkreten Alltagssituation überprüft: Was kann ein fünfjähriges Kind alles tun, wenn seine Mutter zwischen 9 und 11 Uhr mit Arbeiten im Haus beschäftigt ist?

Abbildung 5

"Was kann Ihr Kind alles tun, wenn Sie in der Wohnung mir Arbeiten beschäftigt sind?" (Mehrfachantworten)



B-Kinder sind mehr in der Wohnung und sitzen öfter vor dem Fernseher.

Die Ergebnisse zeigen keine bedeutenden Unterschiede zwischen Stadt und Land. Sehr deutlich sind hingegen in verschiedenen Bereichen die Unterschiede zwischen den A- und den B-Kindern auf dem Land. B-Kinder sind mehr in der Wohnung, und sie werden von den Müttern vermehrt in Hausarbeiten einbezogen (plus 7 Prozent). Sie erhalten aber auch vermehrt die Erlaubnis, vor dem Fernseher zu sitzen (plus 8 Prozent). Dies wohlverstanden zwischen 9 und 11 Uhr! Am deutlichsten sind die Unterschiede, wenn es darum geht, ob man ein anderes Kind besuchen oder zu sich einladen darf. Beides ist für B-Kinder in weit geringerem Ausmass möglich („besuchen“: minus 21 Prozent; „einladen“: minus 31 Prozent). Diese Unterschiede entsprechen weitgehend auch der Situation in der Stadt. Sie fallen in den beiden zuletzt genannten Bereichen in der Stadt noch etwas deutlicher aus.

Anzufügen ist hier, dass es nicht dasselbe ist, ob man im Wohnumfeld mit andern Kindern spielen kann oder sie auch zu Hause besuchen und zu sich einladen darf. Selbstverständlich bestehen zwischen diesen Möglichkeiten enge Verknüpfungen. Wenn man nicht mit den Nachbarskindern im Wohnumfeld

spielt, kennt man diese zu wenig, um sie einzuladen oder zu besuchen. Umgekehrt ist es im Hinblick auf die Gefahren im Strassenverkehr oft weniger problematisch, ein Kind in der Nachbarschaft zu besuchen, als gemeinsam mit ihm im Wohn- umfeld zu spielen. Auf einem zielgerichteten Weg kann ein Kind sein Verhalten leichter dem Verkehrsgeschehen anpassen als beim Spielen. Spielen heisst, sich in eine Tätigkeit vertiefen, sich darin verlieren. Dies lässt sich mit dem Aufpassen auf Motorfahrzeuge schlecht vereinbaren.

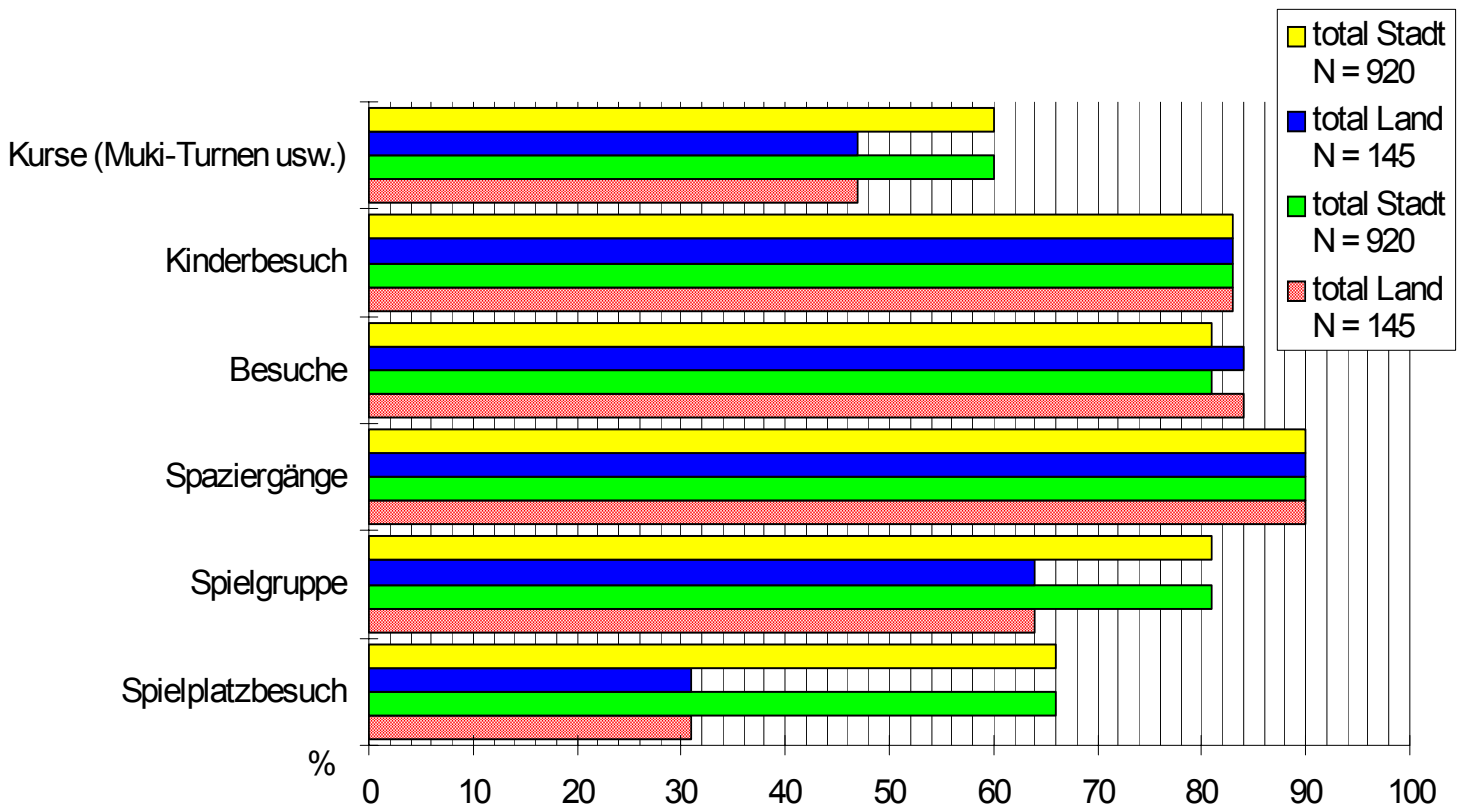
4. Was unternehmen Eltern und Kinder zusammen?

In zwei Fragen wollten wir wissen, was Eltern mit ihren Kindern unternehmen. Eine erste Frage erkundigte sich nach regelmässigen Aktivitäten, die zweite Frage zielte auf den Besuch besonderer Orte.

Die folgende Abbildung enthält Ergebnisse des Stadt-Land-Vergleiches zur ersten Frage. Zur besseren Anschaulichkeit haben wir uns auf die Häufigkeit „wöchentlich mindestens einmal“ beschränkt :

Abbildung 6

Aktivitäten, die mindestens einmal pro Woche erfolgt sind



Die Ergebnisse zeigen eine starke Abhängigkeit vom bestehenden Angebot. So gibt es in der untersuchten ländlichen Region kaum öffentliche Spielplätze, auch Spielgruppen und Kurse für Kinder werden verhältnismässig wenig angeboten. Bei allen übrigen Aktivitäten wie gemeinsame Spaziergänge, Besuche bei Freunden oder Verwandten sowie Kinderbesuche in der eigenen Wohnung bestehen praktische keine Unterschiede zwischen Stadt und Land. Auch die Unterschiede zwischen den A- und B-Familien sind in diesem Bereich auf dem Land unbedeutend. In der Stadt zeigte sich, dass B-Eltern ihren Kindern deutlich mehr Angebote zugänglich machen. Dies scheint für Eltern auf dem Land kaum möglich, da die Angebote nicht vorhanden sind, respektive nur unter grossem Aufwand genutzt werden können.

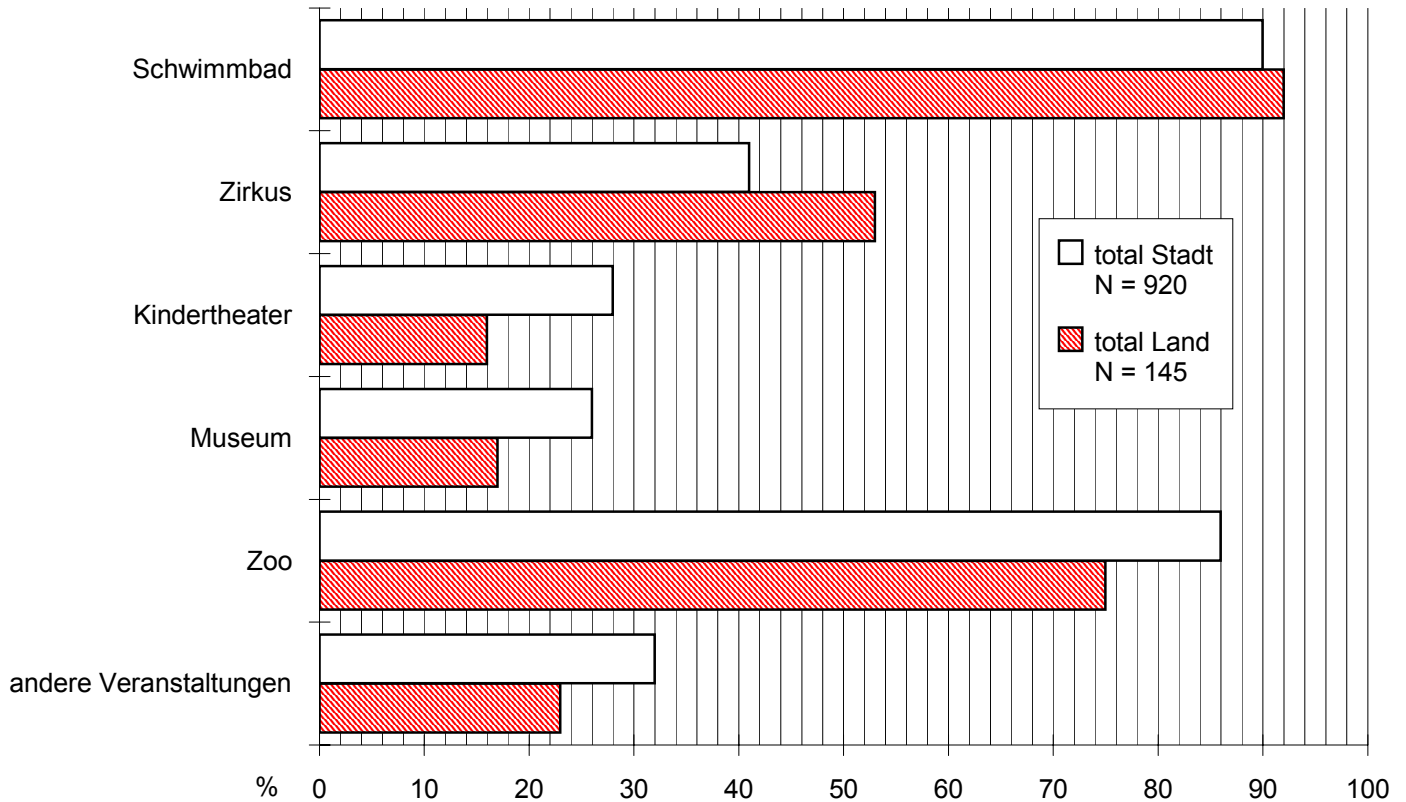
Weniger Angebote an Spielplätzen, Spielgruppen, Kinderkursen etc. auf dem Land.

Ein zum Teil anderes Bild ergibt sich bei den Besuchen besonderer Orte oder Veranstaltungen, die eher nicht ins Wochenprogramm gehören. Die kurz nach

den Sommerferien gestellte Frage lautete: „Haben Sie in den letzten vier Monaten vor dem Kindergartenbesuch mit Ihrem Kind folgende Orte und Veranstaltungen besucht?“

Abbildung 7

Besuch von Orten und Veranstaltungen im Laufe der letzten vier Monate



Grundsätzlich stellt man auch hier eine Abhängigkeit vom vorhandenen Angebot fest: Zoo, Museen, Kindertheater und andere Kinderveranstaltungen gibt es auf dem Land gar nicht oder bedeutend seltener als in der Stadt. Dies gilt nicht für Schwimmbäder, die von Kindern in der untersuchten ländlichen Region öfters besucht werden als in der Stadt, und für den Zirkus.

Grosse Mobilität der Landbevölkerung

Dass von den Landkindern 75 Prozent im Laufe der letzten vier Monate einen Zoo besucht haben - in der Stadt sind es 86 Prozent -, weist auf die grosse Mobilität der Landbevölkerung hin. Wir werden auf diesen Aspekt noch zu sprechen kommen.

Anmerkung zum Thema öffentlicher Spielplatz

Es wurde bereits erwähnt wurde, dass auf dem Land Eltern mit ihren Kindern deutlich weniger häufig einen öffentlichen Spielplatz besuchen (Stadt: 66 Prozent wöchentlich mindestens einmal, Land: 31 Prozent). Spielplätze sind auf dem Land selten. Ist dies zu bedauern?

Im Rahmen eines differenzierten Vergleiches der Aktivitäten der Stadtkinder im Wohnumfeld und auf öffentlichen Spielplätzen haben wir festgestellt, dass die Spiele, die für Kinder in diesem Alter wichtig sind, vor allem im Wohnumfeld und nicht auf öffentlichen Spielplätzen stattfinden. Dass Eltern in der Stadt häufig Spielplätze aufsuchen, erweist sich in diesem Sinne weitgehend als vergebliche Liebesmüh. Öffentliche Spielplätze können das Spiel im Wohnumfeld nicht ersetzen. Es gibt keine Alternative für ein gutes Wohnumfeld.

Treffen diese Aussagen auch für Spielplätze in kleinern Ortschaften zu? Diese Frage lässt sich zumindest hypothetisch beantworten, wenn wir nach den Grün-

den fragen, die verhindern, dass auf öffentlichen Spielplätzen in der Stadt kaum echtes Spiel unter den Kindern entsteht.

- 1. Fünfjährige Kinder können die öffentlichen Spielplätze nur in Ausnahmefällen allein besuchen. Es handelt sich also immer um begleitete und beaufsichtigte Aktivitäten.*
- 2. Es fehlt auf öffentlichen Spielplätzen an geeigneten und vielfältigen Materialien - Bälle, Dreiräder, Werkzeug, Tücher, Bretter usw. Derartige Materialien führen im Wohnumfeld oft zu eingehenden Rollenspielen.*
- 3. Kinder, die sich in der Stadt auf öffentlichen Spielplätzen treffen, kennen einander nicht oder zu wenig, um intensiv miteinander zu spielen. Es ist meist Zufall (oder das Ergebnis aufwendiger elterlicher Planung), wenn sich die gleichen Kinder regelmässig beim Spiel treffen.*

Aus diesen zunächst nur für öffentliche Spielplätze in der Stadt geltenden Feststellungen lassen sich für das Land folgende Thesen ableiten:

- Auch auf dem Land können fünfjährige Kinder nur in Ausnahmefällen öffentliche Spielplätze allein besuchen. Das Strassennetz ist zu dicht und die meisten Ortschaften werden von Hauptstrassen zerschnitten. Zürich verfügt über ein sehr grosses Angebot an öffentlichen Anlagen und Spielplätzen. Die Wege zu öffentlichen Spielplätzen in ländlichen Regionen sind, sofern es überhaupt solche gibt, zumeist länger und gefährlicher als in der Stadt.*
- In kleineren Ortschaften ist die Chance, dass sich auf einem öffentlichen Spielplatz immer wieder die gleichen Kinder und Eltern treffen, bedeutend grösser als in der Stadt. Dies auch ohne sich ständig vorher verabreden zu müssen. Hier eröffnet sich die Möglichkeit, dass ein solcher Platz zu einem ständigen Begegnungsort von Kindern und Eltern wird. Die Kinder lernen sich gegenseitig kennen, und das Spektrum der durchgeführten Spiele sowie deren Intensität werden grösser. Gewisse Nachteile im Wohnumfeld kleinerer Ortschaften, wie etwa die Tatsache, dass es zu wenig Kinder gibt, könnten damit etwas gemildert werden.*
- Lernen sich Eltern und Kinder auf öffentlichen Spielplätzen besser kennen und bilden sich dort feste Spielgruppen, so liesse sich auch das Problem des fehlenden Spielmaterials beheben. Ein vor Ort verfügbares Lager an verschiedenartigen Materialien könnte von jenen Eltern betreut werden, die zu den ständigen Besuchern des Spielplatzes gehören.*

Grundsätzlich ist allerdings festzuhalten, dass auch in ländlichen Regionen das Wohnumfeld und seine kinderfreundliche Gestaltung absolute Priorität haben. Für Nachteile, die öffentliche Spielplätzen haben, lassen sich in kleineren Ortschaften eher Lösungen finden.

5. Kontakte und gegenseitige Hilfe

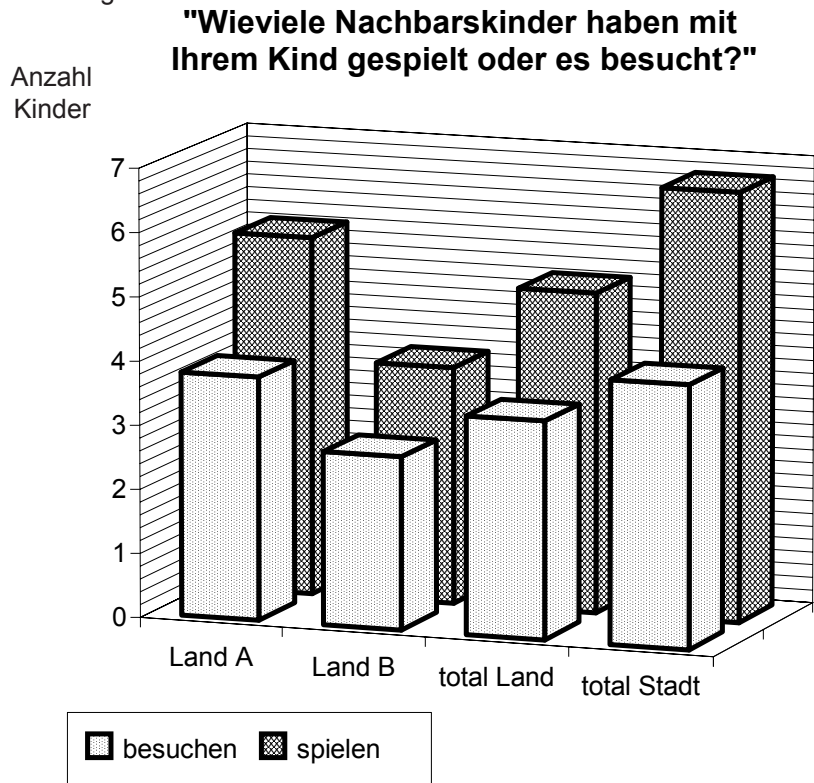
Einen wichtigen Aspekt unserer Untersuchungen in der Stadt wie auf dem Land bildet die Frage nach den Anzahl und Qualität der Kontakte unter den Kindern und den benachbarten Familien.

Quantität und Qualität der Kinderkontakte

Kontakte unter Kindern

Die folgende Abbildung vergleicht die Kinder in der Stadt mit jenen auf dem Lande sowie die A- und B-Kinder auf dem Lande. Verglichen werden die beiden Bereiche im Wohnumfeld „miteinander spielen“ und die intensivere Form des „Einander-Besuchens“.

Abbildung 8



In vielen Wohnumfeldern herrscht "Kinderarmut", auf dem Land noch mehr als in der Stadt.

Zunächst zeigt die Abbildung, dass sich in der untersuchten ländlichen Region ein wichtiges Problem der Stadt noch verstärkt: Es hat insgesamt wenig Kinder, die im Wohnumfeld miteinander spielen können. In der Stadt umfasst diese Gruppe durchschnittlich 6.7 Kinder. Auf dem Land sind es noch fünf Kinder. Man muss davon ausgehen, dass ein Teil dieser Kinder, vor allem die älteren, oft im Kindergarten oder in der Schule weilen. Das heisst, die Grösse der Gruppe schwankt je nach Tageszeit oder Wochentag sehr stark. Eine Gruppe von sieben Kindern muss unter diesen Bedingungen als klein bezeichnet werden. Besteht die Nachbarschaftsgruppe jedoch nur aus fünf Kindern, so heisst dies im Alltag, dass jüngere Kinder oft allein sind.

Der Strassenverkehr beschneidet die Grösse des Wohnumfeldes und damit die Kinderkontakte.

Der beträchtliche Unterschied zwischen Stadt und Land relativiert die so oft dahingestellte Meinung, es habe auf dem Land viele Kinder. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Grösse eines vom Verkehr ungefährdeten Wohnumfeldes sehr entscheidend dazu beiträgt, ob sich genügend Kinder zum gemeinsamen Spiel treffen können.

Durch die Unterscheidung von A- und B-Kindern können wir den Einfluss des Wohnumfeldes, respektive des Strassenverkehrs, auf die Grösse der Gruppe und die Intensität der Kontakte eingehender analysieren. Die Ergebnisse liegen, wie Abbildung 8 zeigt, in der erwarteten Richtung. Ein kinderunfreundliches Wohnumfeld vermindert die Grösse der Gruppe auf dem Land um fast zwei Kinder, nämlich von durchschnittlich 5.6 auf 3.7 Kinder. Bei den Besuchen vermindert sich die ermittelte Zahl noch um ein Kind, nämlich von 3.8 auf 2.7.

Die entsprechenden Daten sind in der Stadt noch um einiges deutlicher: Hier reduziert ein ungünstiges Wohnumfeld die nachbarschaftliche Spielgruppe von 8.8 auf 2.4 Kinder und die Anzahl Kinder, die sich gegenseitig besuchen, von 3.8 auf 1.7 Kinder.

Der Privatgarten ist nicht kontaktfördernd.

Wir erinnern hier daran, dass auf dem Land auch sehr viele B-Kinder über einen eigenen Garten verfügen. Die eingangs aufgestellte Behauptung, dass dieser zum privaten Raum gehört und unter den Kindern der Nachbarschaft kaum kontaktfördernd wirkt, findet hier eine Bestätigung.

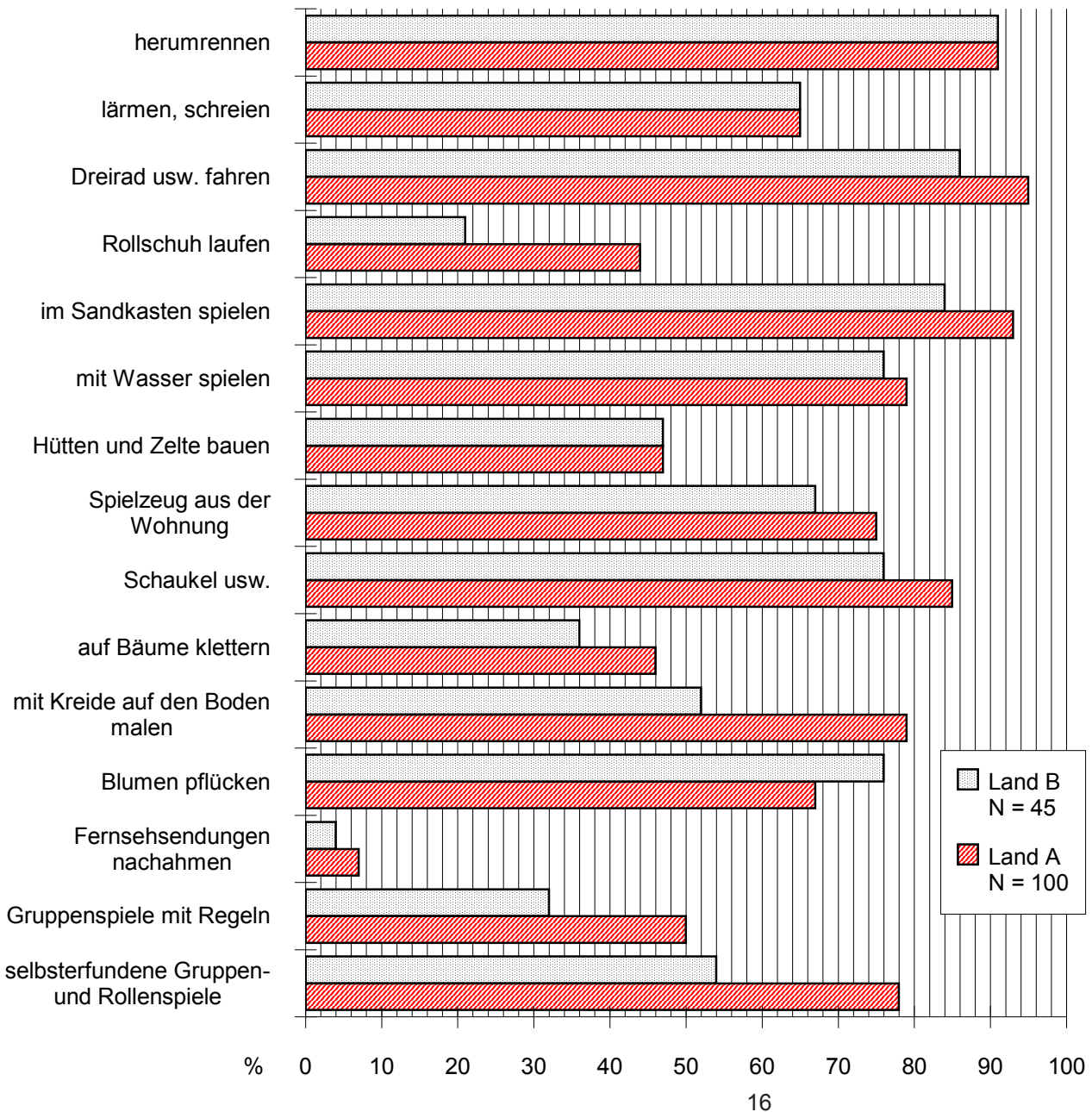
Selbstverständlich besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem gemeinsamen Spiel im Wohnumfeld und den gegenseitigen Besuchen. Letztere setzen voraus, dass man sich bereits näher kennt. Dieses Sich-Kennenlernen erfolgt wiederum vor allem im Wohnumfeld: nicht im Garten, sondern auf der Quartierstrasse.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass im Vergleich zur Stadt die Situation für das gemeinsame Spiel von Kinder auf dem Land nicht nur schlecht ist, sondern dass sich eine grundsätzlich prekäre Lage - wenig Kinder in der nähern Umgebung - noch verschärft. Schuld an der zusätzlichen Verschlechterung sind die durch den motorisierten Strassenverkehr verursachten Bedingungen im Wohnumfeld.

Die bereits im Zusammenhang mit unseren Untersuchungen in der Stadt hervorgehobene Tatsache, dass der Verkehr Kinder in die Isolation zwingt, findet auf dem Land eine deutliche Bestätigung.

Abbildung 9

"Was spielte Ihr Kind in der nähern Umgebung des Hauses, bevor es in den Kindergarten ging?" (Mehrfachantworten)



6. Kontakte im Wohnumfeld und das Spiel in der Gruppe

Man kann nicht überall alles spielen!

Auch Kinder in einer ungünstigen Wohnumgebung (B-Kinder) spielen von Zeit zu Zeit im Freien, ausserhalb des eigenen Gartens allerdings nur in Begleitung Erwachsener. Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit und der damit verbundene Mangel an Spielkameraden kommen in der Palette der ausgeübten Spiele zum Ausdruck. (Dazu Abbildung 9 auf der Seite nebenan)

Deutliche Unterschiede zwischen den A- und B-Kindern zeigen sich erwartungsgemäss bei verschiedenen grobmotorischen Spielen, zu deren Ausübung es Hartplätze oder eben die Quartierstrasse benötigt: Beim Fahren mit Dreirädern und andern Kinderfahrzeugen beträgt die Differenz 10 Prozent, beim Rollschuhlaufen 23 Prozent. Auch wenn Kinder „mit Kreide auf den Boden malen“ wollen, brauchen sie einen Hartbelag. Hier beträgt die Differenz 27 Prozent.

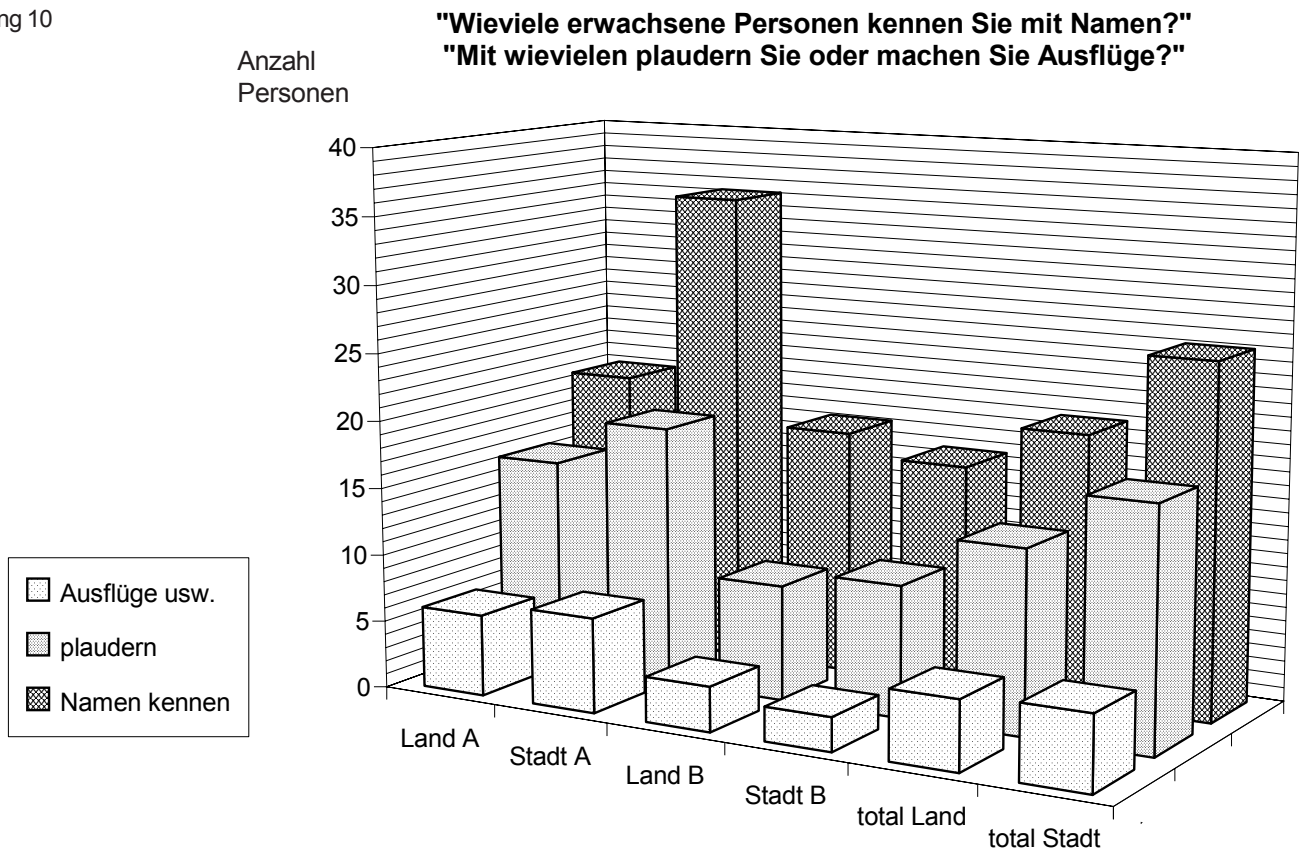
A-Kinder haben mehr Gelegenheit für Regelspiele und für Rollenspiele in Gruppen.

Die wichtigsten Unterschiede ergeben sich jedoch bei allen Spielen, für die es mehrere Mitspieler braucht: Gruppenspiele mit Regeln üben 32 Prozent der B-Kinder im Wohnumfeld aus, bei den A-Kindern sind es 50 Prozent; selbst-erfundene Gruppen- oder Rollenspiele kann man bei 54 Prozent der B-Kinder beobachten, bei den A-Kindern sind es 78 Prozent. Dies zeigt, dass die Beschränkung des selbständigen Handlungsspielraumes auf Wohnung und Garten zu einem Mangel an Spielkameraden und dadurch wiederum zu einem Erfahrungsmangel in bestimmten wichtigen Spielbereichen führt. Allein dadurch, dass die Mutter oder der Vater das Kind ab und zu im Wohnumfeld zum Spielen begleiten, lässt sich der Mangel nicht beheben.

7. Kontakte unter Erwachsenen

Ein eher überraschendes Ergebnis der Untersuchungen in der Stadt Zürich war, dass sich die Kinderunfreundlichkeit der Umgebung auch auf die Häufigkeit und Intensität der Kontakte unter den erwachsenen Nachbarn auswirkt. - Wie verhält es sich damit in ländlichen Regionen? Ist hier nicht alles anders, da ja doch „jeder jeden kennt“ und man in vielen Gegenden einander auch grüsst?

Abbildung 10



Die grosse Bevölkerungsdichte in der Stadt führe in die Anonymität, so lautet eine verbreitete Meinung. Dem ist, zumindest was Familien mit jüngeren Kindern betrifft, nicht so: In der Stadt Zürich kennen die Eltern mit fünfjährigen Kindern insgesamt deutlich mehr erwachsene Nachbarn mit Namen (plus 6 Personen), plaudern auch mit mehr Nachbarn (plus 4 Personen) und unternehmen mit diesen in geringem Ausmass auch mehr Ausflüge, feiern gemeinsam Feste etc. (plus 0.4 Personen) als auf dem Land.

Das heisst, es muss andere Gründe geben als die grosse Bevölkerungsdichte, die in Anonymität und Isolation führen: Die Beschaffenheit des Wohnumfeldes und insbesondere der Strassenverkehr, der das gemeinsame Spiel der Kinder ausserhalb der Wohnung unterbindet, ist hierfür ein wesentlicher Grund sowohl in der Stadt als auch auf dem Land.

Dies zeigt Abbildung 10 deutlich. Spielen Kinder auf dem Land auch ausserhalb des eigenen Garten im Freien, so erhöht sich die Anzahl erwachsener Nachbarn, die man in der nähern Umgebung kennt, um 2.6 Personen.

In der Stadt ist die entsprechende Differenz bedeutend grösser, sie beträgt nämlich fast 20 Personen. Dies hat damit zu tun, dass man auf dem Land mehr oder weniger unabhängig vom Wohnumfeld fast alle Personen, die in der nähern Umgebung zu Hause sind, mit Namen kennt. Dies ändert sich jedoch, sobald es um intensivere Kontaktformen geht. Fragt man nämlich danach, mit wievielen erwachsenen Nachbarn man ab und zu plaudert, so reduziert sich auf dem Land die Anzahl je nach Art des Wohnumfeldes von knapp 16 auf gut 8 Personen, das heisst um 50 Prozent. In der Stadt ist die Abhängigkeit vom Wohnumfeld sehr ähnlich: Sie führt von 19 Personen in den A-Familien auf knapp 10 Personen bei den B-Familien. Auch wenn es darum geht, ob man mit Nachbarn Ausflüge macht und gemeinsame Feste feiert, ist die Beschaffenheit des Wohnumfeldes ausschlaggebend für die Kontakte: B-Familien haben etwa halb so viele Kontakte wie A-Familien: 3.3 gegenüber 6 Personen auf dem Land und 2.5 gegenüber 7 Personen in der Stadt.

Die Voraussetzungen auf dem Land sind einerseits anders, man kennt die Namen der Nachbarn, und man grüsst sich, andererseits sind mit diesen oberflächlichen Kontaktformen die Unterschiede zu Stadt bereits erschöpft: Engere Kontakte, miteinander plaudern und gemeinsam etwas unternehmen, hängen auf dem Land wie in der Stadt wesentlich von der Art des Wohnumfeldes ab. Ein ungünstiges, das heisst vom Strassenverkehr gefährdetes Wohnumfeld verhindert so nicht nur das gemeinsame Spiel der Nachbarskinder miteinander, sondern es führt auch zur Isolation von Erwachsenen.

8. Nachbarschaftliche Hilfe

Es mag sein, dass junge Erwachsene, kinderlose Paaren oder Familien mit erwachsenen Kindern ihre Kontakte nicht in der Nachbarschaft, sondern anderweitig, oft in grösserer Entfernung suchen. Für diese Gruppe hat die selbstgewählte Isolation kaum negative Folgen. Für Familien mit kleinen Kindern hingegen ist es anders. Wer einander nicht näher kennt, ist auch kaum zu gegenseitigen Dienstleistungen bereit. Dies zeigt sich etwa dann deutlich, wenn man in der Nachbarschaft Personen sucht, die bereit sind, das fünfjährige Kind für kürzere Zeit zu betreuen. Dazu die Abbildung 11 auf der folgenden Seite.

Zunächst stellen wir fest, dass in der Stadt deutlich mehr Eltern mit fünfjährigen Kindern in der Nachbarschaft mindestens eine Person zur Verfügung haben, die bereit ist, das fünfjährige Kind zeitweise zu betreuen. Der Anteil von Land zu Stadt steigt immerhin um 14 Prozent. Auch dies ist ein Argument gegen das Schlagwort von der anonymen Stadt. Eine wichtige Ursache für diesen Unterschied liegt erneut in der Qualität des Wohnumfeldes. Was die A-Familien betrifft, so haben auf dem Land 80 Prozent von ihnen mindestens eine Betreuungsmöglichkeit in der Nachbarschaft (in der Stadt sind es 94 Prozent), während dieser Anteil bei den B-Familien auf 65 Prozent sinkt (in der Stadt auf 61 Prozent).

Die Anonymität ist in der Stadt - jedenfalls unter jungen Familien - weniger gross als auf dem Land.

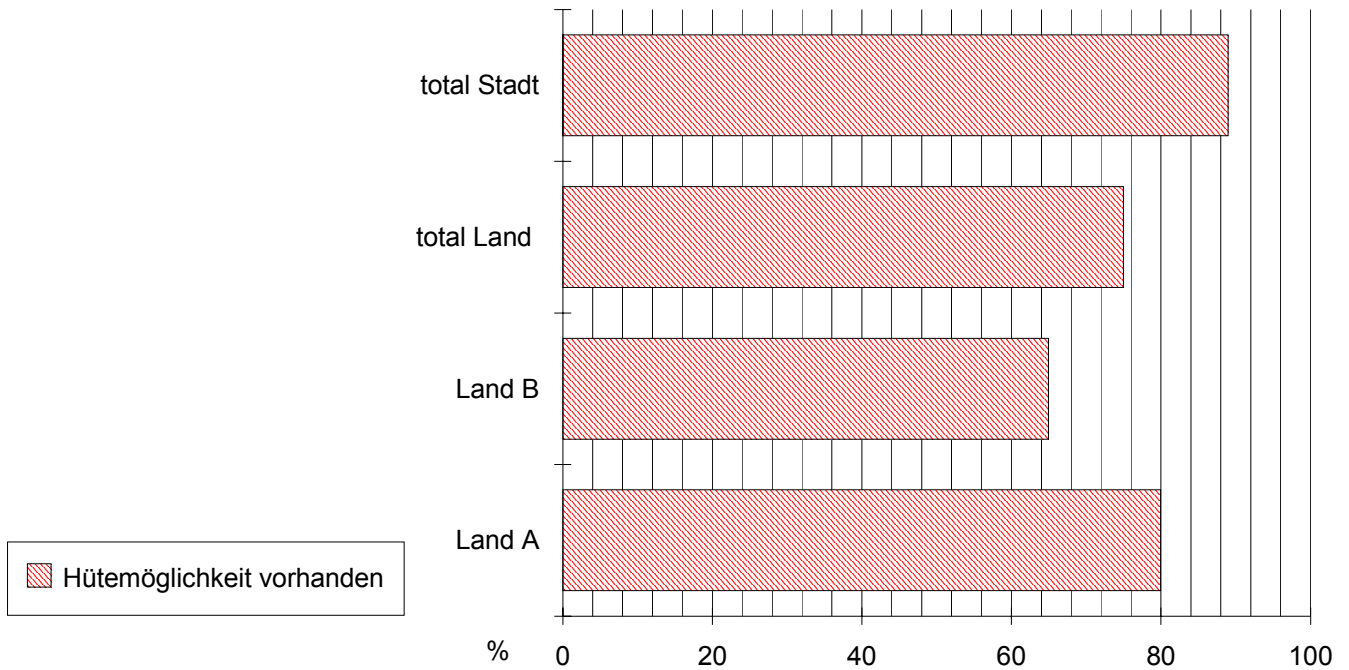
Die Isolation ist nicht eine Folge der Bevölkerungsdichte, sondern des Strassenverkehrs.

Intensive Nachbarschaftskontakte sind auch auf dem Land nur möglich, wenn die Wohnumgebung stimmt.

Junge Familien sind mehr als andere Bevölkerungsgruppen auf gute Nachbarschaft angewiesen.

Gegenseitige Hilfe bei der Kinderbetreuung

Abbildung 11

Gibt es Nachbarinnen, denen Sie Ihr Kind zum Hüten anvertraut haben?

Eine gewisse Vertrautheit mit den Familien und erwachsenen Personen in der Nachbarschaft erweist sich als unabdingbare Voraussetzung für derart persönliche Dienstleistungen. Offensichtlich ist diese Vertrautheit in der Stadt stärker verbreitet als auf dem Land. Ein gutes Wohnumfeld vermag die Unterschiede hingegen weitgehend aufzuheben.

9. Wohnumfeld und Fernsehkonsum

Fünffährige Kinder, die nicht im Freien spielen können, weilen in der Wohnung. In den meisten Fällen hat sie die Mutter „am Hals“. Die ganze Zeit im Kinderzimmer zu spielen, verleidet den Kindern sehr rasch, vor allem wenn keine Geschwister da sind oder ein Besuch von Nachbarskindern nicht möglich ist. B-Mütter versuchen zwar etwas häufiger, die Kinder in die eigenen Hausarbeiten zu integrieren, aber auch das hat seine Grenzen. Die Gefahr ist gegeben, dass man es deshalb zulässt, dass diese Kinder vermehrt vor dem Fernseher sitzen. Die Alternative, das Kind ins Freie, auf die Strasse zu schicken, besteht nicht. Man kann es bestenfalls in den Garten schicken. Doch auch dort wird es den Kindern ohne Spielkameraden rasch langweilig. Ist es in der Tat so, dass der Motorfahrzeugverkehr im Wohnumfeld die Kinder vor den Fernseher treibt?

Treibt der Strassenverkehr die Kinder vor den Fernseher?

Kein direkter Zusammenhang von Fernsehkonsum und Wohnumgebung in der Stadt

Die differenzierte Analyse des Fernsehkonsums bei fünffährigen Kinder in der Stadt bestätigte diese These nur indirekt. Das heisst, der Fernsehkonsum wird durch ein schlechtes, vom Verkehr gefährdetes Wohnumfeld nur dort signifikant erhöht, wo die Eltern bildungsmässig eher bescheidene Voraussetzungen haben. Diese sehen die Notwendigkeit, dem Kind Alternativen zum Fernsehkonsum zu bieten, nicht unbedingt ein.

In der vorliegenden Untersuchung konnten wir derart differenzierte Zusammenhänge nicht überprüfen. Man kann jedoch davon ausgehen, dass auch auf dem Land Eltern mit einer weniger guten Ausbildung den Fernsehkonsum der Kinder eher tolerieren als die andern. Doch auch ohne derartige Analysen zeigen sich beim Stadt-Land-Vergleich wichtige Unterschiede.

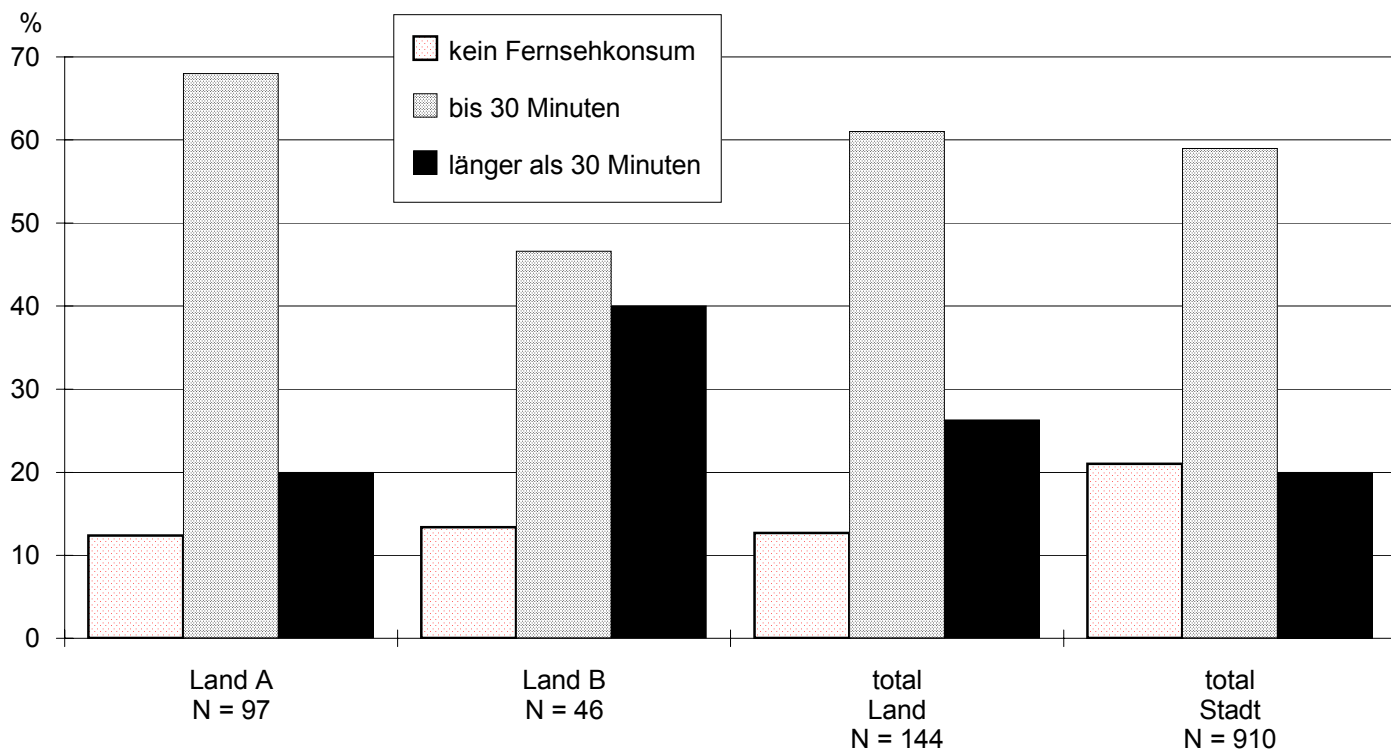
Auf dem Land wird mehr ferngesehen.

Zunächst stellen wir fest, dass das Fernsehen in Familien mit fünffährigen Kindern auf dem Land eine grössere Verbreitung hat als in der Stadt, wo immerhin fast 15 Prozent der Befragten keinen Fernseher haben; auf dem Land sind es 10

Prozent. Der grösseren Verbreitung des Fernsehens entspricht, wie die folgende Tabelle zeigt, auch ein erhöhter Fernsehkonsum:

Abbildung 12

Wieviel Zeit verbrachte Ihr Kind durchschnittlich pro Tag vor dem Fernseher?



- Auf dem Land schauen knapp 13 Prozent der fünfjährigen Kinder gar nicht fern, in der Stadt sind es 21 Prozent.
- 61 Prozent der Landkinder schauen täglich bis zu 30 Minuten, in der Stadt sind es 59 Prozent.
- Etwas mehr als 26 Prozent der Kinder auf dem Land schauen täglich länger als 30 Minuten, in der Stadt sind es 20 Prozent.

Diese Unterschiede sind gewiss nicht überwältigend, aber sie deuten an, dass Eltern auf dem Lande den Fernsehkonsum der Kinder eher tolerieren als diejenigen in der Stadt.

Wenn wir nun aber den Einfluss des Wohnumfeldes auf den Fernsehkonsum von Kindern betrachten, so wird deutlich, dass die eingangs aufgestellte These, die sich bei Stadtkindern nur unter Beizug von Schichtvariablen belegen liess, auf dem Land auch ohne Bezug auf eine solche Analyse zutrifft: Der motorisierte Verkehr treibt die Kinder tatsächlich vor den Fernseher.

B-Kinder schauen bedeutend mehr fern: Ihr Anteil bei den Kindern, die höchsten 30 Minuten vor dem Fernseher ist um 21 Prozent niedriger, während sich der Anteil bei Kindern, die länger als 30 Minuten fernsehen von 20 auf 40 Prozent verdoppelt.

Die Eltern geben dem Druck jener Kinder nach, die nicht allein im Freien spielen können. Eine Bestätigung dieser These zeigte sich bereits bei der Analyse des kindlichen Handlungsspielraumes (vgl. Abbildung 5), wo deutlich wurde, dass B-Mütter eher als A-Mütter ihren Kindern bereits am Morgen zwischen 9 und 11 Uhr gestatten, vor dem Fernseher zu sitzen: Bei den B-Kinder dürfen dies 24 Prozent tun, bei den A-Kindern sind es 16 Prozent.

Auf dem Land stimmt die These: B-Kinder sitzen mehr vor dem TV.

10. Freizeitmobilität und Wohnumfeld

Man kann wohl davon ausgehen, dass viele Familien mit Kindern auf dem Land wohnen oder aufs Land ziehen, weil sie die Nähe zur Natur, die Ruhe und das geringe Verkehrsaufkommen schätzen. Daraus liesse sich die Erwartung ableiten, dass diese Familien an Wochenenden am Wohnort bleiben und die Natur in der nähere Umgebung genießen. Im Gegensatz dazu würde man erwarten, dass Stadtfamilien an Wochenenden vermehrt das Bedürfnis haben, der Hektik zu entfliehen, um in der Natur Ruhe und Erholung zu finden. Wie unsere Ergebnisse zeigen, täuschen diese Annahmen.

Auch Landfamilien machen häufig Ausflüge - obwohl sie mitten im Erholungsgebiet wohnen.

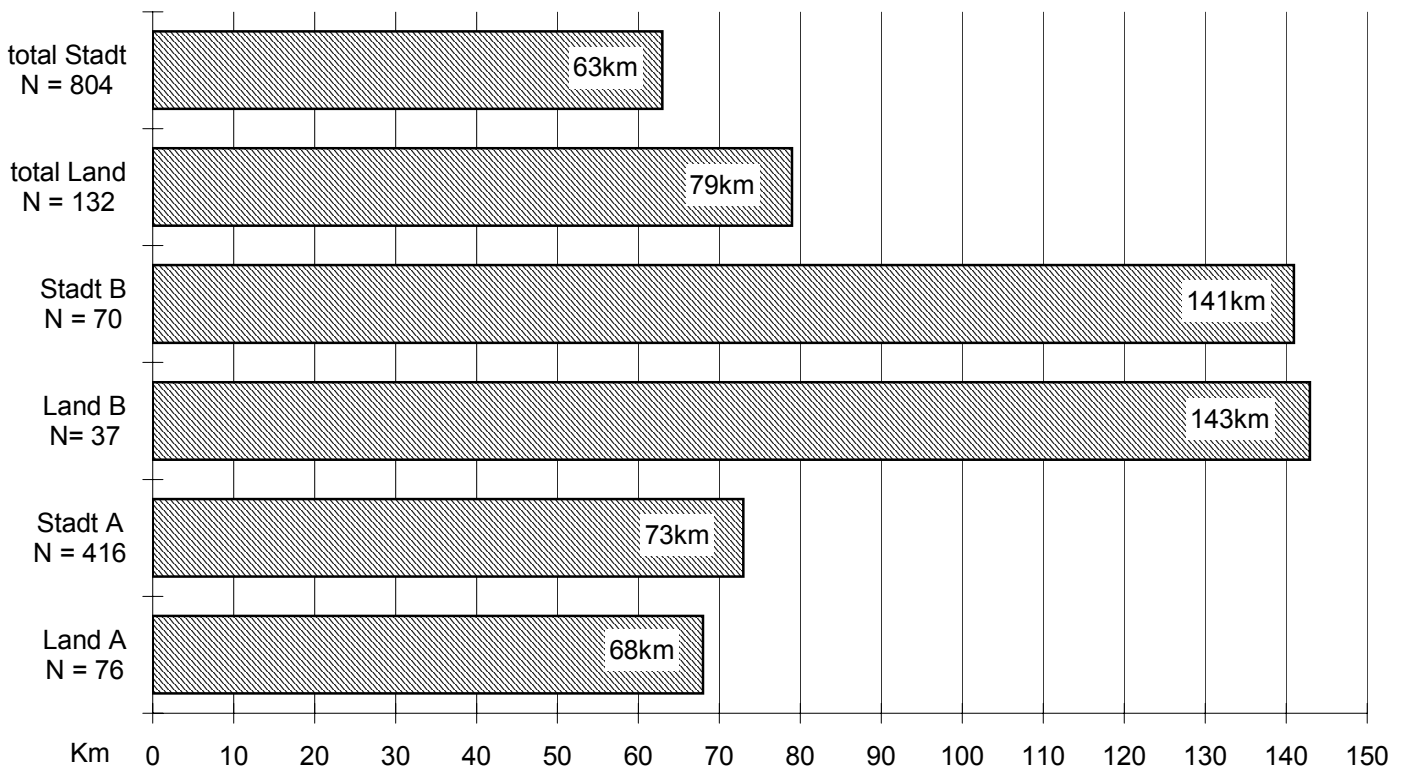
Zunächst stellen wir fest, dass Familien mit fünfjährigen Kindern auf dem Land wie in der Stadt etwa gleich oft Tages- oder Wochenendausflüge unternehmen. Fragt man aber, ob sie für diese Ausflüge das Auto benützen oder nicht, so ergibt sich ein beträchtlicher Unterschied: Auf dem Land machen 92 Prozent der Familien ihre Ausflüge mit dem Auto, in der Stadt sind es 70 Prozent.

Die Landbevölkerung ist Auto-mobiler.

Hier ist in Erwägung zu ziehen, dass die Verkehrsverbindungen auf dem Land, insbesondere in der untersuchten Region, weniger gut sind als in der Stadt. Auch der Faktor Gewohnheit wird eine Rolle spielen: Viele Väter auf dem Land arbeiten in der Stadt oder an entfernt liegenden Orten. Sie sind es gewohnt, sich mit dem Auto fortzubewegen. - Es bleibt die Annahme, dass Familien, die bereits auf dem Land wohnen, bei ihren Ausflügen vermehrt in der Nähe bleiben. Sie haben ja die Natur und die Erholung in der Nähe. Auch das trifft, wie die nachfolgende Zusammenstellung zeigt, nicht zu. Im Gegenteil: Familien auf dem Land fahren, sofern sie das Auto benutzen, bei Ausflügen durchschnittlich 16 Kilometer weiter als Familien in der Stadt.

Abbildung 13

Wieviele Kilometer sind Sie beim letzten Weekend- oder Tagesausflug gefahren?



Erneut zeigt sich, dass die Qualität des Wohnumfeldes und die damit verbundene bessere Integration in der Nachbarschaft bedeutende Auswirkungen hat auf die Aktivitäten an Wochenenden. Der Unterschied betrifft dabei nicht die Häufig-

keit der Ausflüge - A-Eltern unternehmen auf dem Land wie in der Stadt etwa gleich oft Ausflüge wie B-Eltern -, sondern die zurückgelegte Distanz. Ist die Wohnumgebung ungünstig und stark dem Verkehr ausgesetzt, so legen sowohl in der Stadt wie auf dem Land die betroffenen Familien an Wochenenden doppelt so viele Kilometer zurück wie Familien, die in einem guten Umfeld wohnen. Dieses Ergebnis ist nicht unmittelbar einsichtig. Zu erwarten wäre eher, dass A-Eltern des öfters gar nicht wegfahren. Setzt man die erwähnten Kilometerangaben jedoch in die Praxis um, so heisst dies wohl, dass die Ausflüge der A-Familien bedeutend weniger lange dauern, und dass man doch eher in der näheren Umgebung bleibt.

Ergänzend verweisen wir hier auf Aktivitäten wie Zoo-, Zirkus-, Schwimmbadbesuche usw. All diese Orte besuchen Eltern auf dem Land etwa gleich oft wie Eltern in der Stadt. Auf dem Land müssen sie jedoch meist weitere Wegstrecken zurücklegen, um diese Ziele zu erreichen als in der Stadt, und sie benützen dazu wohl vermehrt auch das Auto.

Auch ein Ergebnis des nächsten Kapitels weist in die gleiche Richtung: Eltern auf dem Land bringen ihre Kinder auch vermehrt mit dem Auto in den Kindergarten. Auf dem Land begleiten 27.3 Prozent der Eltern ihre Kinder „immer“ oder „ab und zu“ mit dem Auto, in der Stadt tun dies 16.8 Prozent der Eltern.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Mobilität und insbesondere die motorisierte Mobilität auf dem Land bedeutend grösser ist als in der Stadt. Dies wohlverstanden ohne Einbezug der Pendeltätigkeit der arbeitstätigen Väter. Es zeigt sich, dass ein Wohnumfeld von guter Qualität die "Sesshaftigkeit" stärkt. Zumindest entfernt man sich bei seinen Ausflügen bedeutend weniger weit von zu Hause. Die Erhöhung der Lebensqualität im Wohnumfeld kann in diesem Sinne einen wichtigen Beitrag zu einem umweltfreundlicheren Verhalten leisten.

Auf dem Land sind die Anfahrtswege zu den Ausflugszielen länger.

Der Weg in den Kindergarten

In beiden Erhebungen wurden die Eltern kurz nach dem Eintritt ihrer Kinder in den Kindergarten befragt. Der grösste Teil der Fragen bezog sich auf die Zeit vor dem Kindergarten. Wir wollten aber auch wissen, wie die Eltern den Weg in den Kindergarten beurteilten und wie lange sie nach ihrer Einschätzung ihre Kinder begleiten müssen.

Beim Stadt-Land-Vergleich fällt zunächst die unterschiedliche Länge der Kindergartenwege auf. Die Stadt verfügt über ein sehr dichtes Netz an Kindergärten, und sie sind im Durchschnitt in bedeutend kürzerer Zeit zu erreichen als auf dem Land. So haben in der Stadt 57 Prozent der fünfjährigen Kinder einen Fussweg von nur fünf Minuten zurückzulegen, auf dem Land haben nur knapp 27 Prozent der Kinder einen derart kurzen Weg.

Ein längerer Weg darf allerdings nicht zum vornherein als Nachteil betrachtet werden. Im Gegenteil: Ist der Weg interessant und bestehen Weggemeinschaften mit andern Kindern, so erweist sich ein längerer Weg oft als sehr anregend für die soziale Entwicklung der Kinder. Wichtigste Voraussetzung dafür ist, dass die Kinder auf dem Weg durch den Strassenverkehr nicht gefährdet sind.

Gerade dies ist jedoch auf dem Lande nicht der Fall: Insgesamt geben 78 Prozent aller befragten Eltern aus der ländlichen Region an, dass ihr Kind durch den Strassenverkehr gefährdet ist, wenn es zu Fuss in den Kindergarten geht. In der Stadt beurteilen deutlich weniger Eltern, nämlich 52 Prozent, den Kindergartenweg als gefährlich. Ein vergleichbares Bild ergibt sich, wenn man nach der Angst der Eltern fragt. „Haben Sie Angst, es könnte Ihrem Kind auf dem Weg in den Kindergarten ein Verkehrsunfall passieren, wenn es allein geht oder gehen würde?“ lautete die Frage. Auf dem Land sind es 78 Prozent, die diese Frage bejahen, in der Stadt 64 Prozent.

Kurze Kindergartenwege in der Stadt

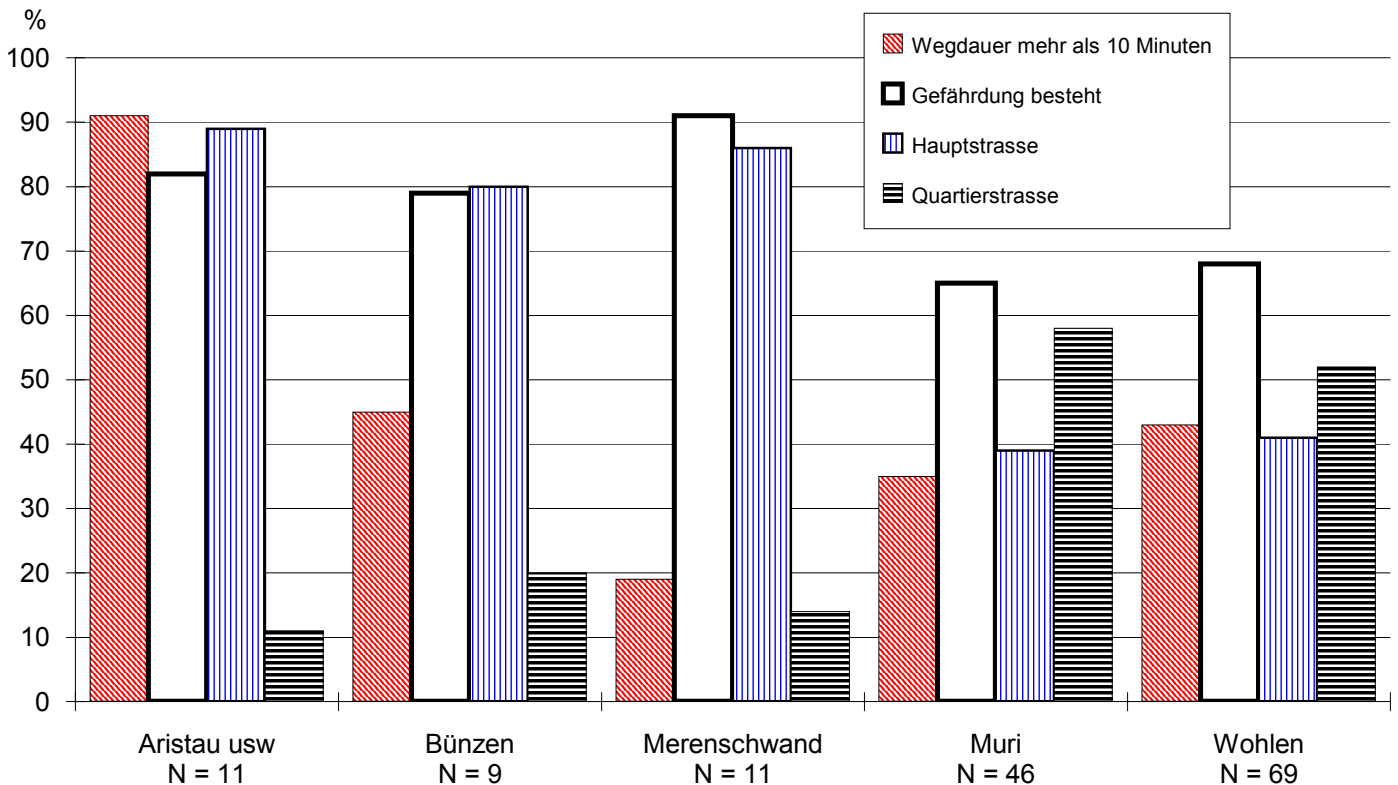
Nicht lange, sondern gefährliche Wege sind ein Nachteil.

Woran liegt es, dass auf dem Land deutlich mehr Kinder auf dem Weg in den Kindergarten durch den Strassenverkehr gefährdet werden als in der Stadt?

In einer Zusatzfrage, die nur den Eltern auf dem Land gestellt wurde, wollten wir wissen, wo die wichtigste Gefahrenquelle liegt, beim Überqueren oder Entlanggehen einer Hauptstrasse, oder weil es zu viel oder zu schnellen Verkehr auf den Quartierstrassen gibt. Etwas mehr als die Hälfte der Eltern, nämlich 57 Prozent sehen die Hauptstrassen als wichtigste Gefahrenquelle, für 43 Prozent sind es Quartierstrassen. Aussagekräftig wird dieses Ergebnis erst, wenn wir die Dauer des Weges, das Ausmass und die Art der Gefährdung auf der Ebene der einzelnen Gemeinde vergleichen :

Abbildung 14

Wegdauer, Gefährdung und Art der Gefährdung im Vergleich



Merenschwand: der Hauptstrasse entlanggehen oder sie überqueren

Wohlen und Muri: gefährlicher Verkehr auf Quartierstrassen

Bei aller Vorsicht ob der geringen Zahl betroffener Kinder ergibt sich doch ein sinnvolles Gesamtbild der Gefährdung des Kindergartenweges. Wie bereits angedeutet, sagt die Dauer des Weges allein wenig aus über das Ausmass der Gefährdung. Als typisches Beispiel sei Merenschwand erwähnt. Hier sind die Wege der Kinder überdurchschnittlich kurz, aber der Anteil von Kindern, die einer gefährlichen Hauptstrasse entlang gehen und oder sie überqueren müssen, ist sehr hoch. Die Gefahren auf den Quartierstrassen werden hingegen als gering beurteilt.

Die Interpretation ist einfach: Grössere Gemeinden haben die Möglichkeit, verschiedene Kindergärten auf einzelne Quartiere zu verteilen. Dadurch sinkt das Risiko, dass Kinder Hauptstrassen entlanggehen oder sie überqueren müssen. Umgekehrt weisen die beiden grösseren Ortschaften Wohlen und Muri deutlich mehr gefährlichen Verkehr in den Quartierstrassen auf.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Bild vom ländlichen Idyll mit wundervoll reichen und ungefährlichen Wegen in den Kindergarten (und später wohl auch in die Schule) endgültig begraben werden muss. Im Gegenteil: Kinder auf dem Land leben gefährlicher, wenn sie in den Kindergarten gehen, als in der Stadt. Die Schuld dafür liegt beim Strassenverkehr. Kleine Gemeinden sind dabei auf besondere Weise vom

Kanton abhängig, weil es dort vor allem die Hauptstrassen sind, die die Kinder gefährden. In grösseren Ortschaften sind sowohl der Kanton als auch die Gemeinde zuständig, weil Haupt- und Quartierstrassen im gleichen Ausmass die Kinder gefährden.

Was tun die Eltern für die Sicherheit der Kinder auf dem Weg in den Kindergarten?

Die Eltern begleiten ihre Kinder! Dies ist nicht nur ökonomisch gesehen eine Verschwendung, es ist auch für die kindliche Entwicklung nicht gut. Der Weg in den Kindergarten ist eine hervorragende Gelegenheit, selbständig mit andern Kindern Kontakte zu knüpfen und Konflikte auszutragen sowie die weitere Umgebung selbständig zu erkunden und kennenzulernen. All dies ist nur sehr beschränkt möglich, wenn Eltern gezwungen sind, ihre Kinder wegen des gefährlichen Verkehrs zu begleiten.

Zum Zeitpunkt der Erhebung, also wenige Wochen nach dem Beginn des Kindergartens, wurden in den untersuchten Gemeinden 58 Prozent der Kinder regelmässig begleitet. Es ergibt sich hier ein gewisser Widerspruch zum angegebenen Ausmass der Gefahren. Das heisst, nicht jedes Kind, das als gefährdet betrachtet wird, erhält auch eine Begleitung. In der Stadt waren es zum gleichen Zeitpunkt etwa 67 Prozent der Eltern, die ihre Kinder begleiteten. Das hohe Ausmass an Begleitung in der Stadt kann damit erklärt werden, dass dort noch weitere Gefahren - Drogenszene, erhöhte Angst vor Entführungen und Sexualdelikten usw. - verhindern, dass die Kinder allein gehen können.

Die Eltern auf dem Land zeigen sich, was die Dauer dieser Begleitung betrifft, optimistischer als jene in der Stadt. So rechnen in der Stadt 35 Prozent der Eltern damit, dass sie die Kinder die ganze Kindergartenzeit begleiten werden, auf dem Land hingegen sind es nur gerade 10 Prozent. Ob diese Erwartung in Erfüllung geht, ist fraglich. Die differenzierte Untersuchung der Schulwege in Muri durch den Elternverein hat gezeigt, dass das Ausmass der Begleitung sehr stark von der Lage des einzelnen Kindergartens im Verkehrsnetz abhängt. Die Überquerung einer stark befahrenen Hauptstrasse ohne Begleitung ist eine Zumutung für die ganze Kindergartenzeit und nicht nur in den ersten paar Monate.

Erste Sicherheitsmassnahme der Eltern: Die Kinder werden begleitet.

Die Zukunftsängste der Eltern

Vergleicht man die Ängste, die Eltern um die Zukunft ihrer Kinder hegen, so bemerkt man deutliche Unterschiede zwischen Stadt und Land (Abbildung 15).

Insgesamt sind die elterlichen Ängste auf dem Lande geringer als jene städtischer Eltern. Dies stimmt mit dem grösseren Optimismus überein, den Eltern auf Land in Bezug auf die Dauer der Begleitung ihrer Kinder in den Kindergarten zeigen. In einigen Bereichen kann man dies auf eine geringere Gefährdung zurückführen, etwa bei den Drogen- oder bei Sexualdelikten und Entführungen. Ein weniger ausgeprägtes Problembewusstsein in Umweltschutzfragen, das sich in einer gegenüber der städtischen Population stark erhöhten Auto-Mobilität zeigt, kann die geringeren Ängste in diesem Bereich erklären.

Besonders wichtig in unserem Zusammenhang ist hingegen, dass trotz dieser insgesamt geringeren Ängste bei den Eltern auf dem Land die Angst vor Verkehrsunfällen fast ebenso verbreitet ist wie bei den Eltern in der Stadt: Dort empfinden 54 Prozent, auf dem Land fast 47 Prozent der Eltern fünfjähriger Kinder „grosse“, respektive „sehr grosse Ängste“, wenn sie an die Zukunft ihrer Kinder denken. Dabei hat die Angst vor Verkehrsunfällen mit Abstand die grösste Verbreitung und Intensität.

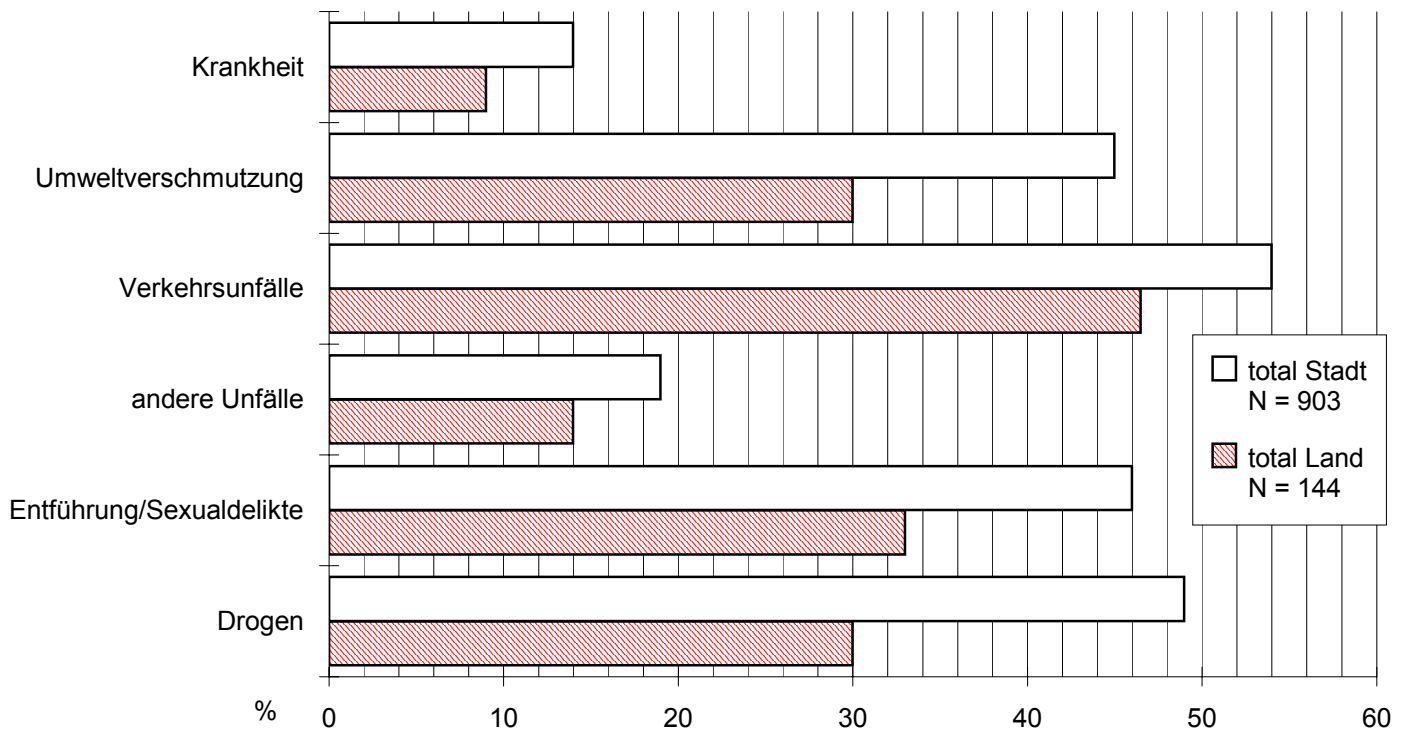
In dieser Tatsache spiegeln sich die Alltäglichkeit und die Unmittelbarkeit dieser Art von Gefahr. Die Angst vor Verkehrsunfällen lauert in bedeutendem Ausmass im Wohnumfeld und auf dem Weg in den Kindergarten, und sie beeinflusst nachhaltig das erzieherische Handeln der Eltern und damit die Handlungsfreiheit und die Entwicklungschancen der Kinder.

Eltern auf dem Land haben weniger Angst als jene in der Stadt.

Ob Stadt oder Land, am grössten ist die Angst vor dem Strassenverkehr.

Abbildung 15

Wenn Sie an die Zukunft denken, was macht Ihnen für Ihr Kind grosse oder sehr grosse Angst? (Mehrfachantworten)



Schlussfolgerungen

Die Bedeutung der vorliegenden Untersuchung

Eine umfassende Studie der Situation auf dem Land ist dringend nötig.

Es mag aus wissenschaftlicher und insbesondere aus statistischer Sicht als gewagt erscheinen, eine repräsentative Untersuchung in einer grossen Stadt mit den Ergebnissen aus einer kleinen Auswahl von Ortschaften in einer ländlichen Region zu vergleichen. Wir beanspruchen jedoch nicht, mit unserer Untersuchung repräsentative Ergebnisse etwa für den Kanton Aargau oder gar für alle ländlichen Regionen der Schweiz vorzulegen. Eine umfassendere und mehr in die Tiefe gehende Untersuchung in ländlichen Regionen ist nach wie vor notwendig; ja, wie der vorliegende Bericht zeigt, sogar äusserst dringend.

Trotz dieser Einschränkungen sind die Ergebnisse aussagekräftig.

Erster Stadt-Land-Vergleich

Zunächst ist es die erste Untersuchung, die die Aufwuchsbedingungen der Kinder auf dem Land unter besonderer Berücksichtigung der Gefahren des Strassenverkehrs analysiert und einen direkten Vergleich mit der Stadt anstellt. Die Auswahl der untersuchten Orte ist zudem nicht willkürlich. Es sind typische Ortschaften. Sie liegen, was ihre Grösse betrifft, im breiten Spektrum von 12'000 bis 300 Einwohnern. Als typisch können durchaus auch die Strassenverhältnisse in der verschiedenen Orten bezeichnet werden. Sieht man vom eher seltenen Fall ab, dass kleine Orte völlig ausserhalb wichtiger Verbindungsstrassen liegen - etwa Bergdörfer - , so weisen die von uns untersuchten Orte weder ein überdurchschnittliches Verkehrsaufkommen auf, noch sind dort die Strassen für Fussgänger gefährlicher als anderswo.

Kein Kinderparadies auf dem Land!

Der Vergleich zeigt Tendenzen auf, die weit über die Region hinaus von Bedeutung sind. Die Ergebnisse sind alarmierend: Wir müssen endlich damit beginnen, „das gelobte Kinderland“ ernsthaft in Frage zu stellen, und, noch wichtiger, die Behörden in den Gemeinden und den kantonalen Verwaltungen müssen etwas tun, um die Verkehrssituation in kleinen Dörfern wie in grösseren Ortschaften

ten in den Griff zu bekommen. - Wo Menschen wohnen, muss auch der Strassenverkehr menschen- und kinderfreundlich sein.

Wohnumfelder auf dem Land und in der Stadt

Auf den ersten Blick erscheint die Situation für das Kinderspiel auf dem Land bedeutend günstiger als in der Stadt.

Da ist zunächst die Tatsache, dass auf dem Land bedeutend mehr Familien in Einfamilienhäusern mit Gärten wohnen. Die Kinder spielen aber auch vermehrt auf Rasen- und Hartplätzen oder auf der Strasse in der näheren Umgebung. Die Verkehrssituation im Wohnumfeld erweist sich zunächst als günstiger: Zwar liegen im Durchschnitt auf dem Land etwa gleich viele Wohnumfelder an Hauptstrassen wie in der Stadt, aber es gibt in Wohnnähe insgesamt weniger oft „viel und gefährlichen Verkehr“.

Woran liegt es denn, dass trotzdem fast ein Drittel der fünfjährigen Kinder in den untersuchten Orten Wohnung und Garten nicht unbegleitet verlassen dürfen, um mit andern Kindern in der Nachbarschaft zu spielen?

Für das unbegleitete Kinderspiel im Freien ist nicht entscheidend, ob es etwas mehr oder weniger Verkehr im Wohnumfeld hat. Ein paar wenige Fahrzeuge, die mit übersetzter Geschwindigkeit durch ein Quartier fahren, können die gleiche Wirkung haben wie viele Fahrzeuge, die verhältnismässig langsam vor der Haustüre vorbeifahren: Die Eltern werden jüngeren Kinder das Spiel auf der Strasse oder je nach dem auch in unmittelbarer Nähe der Strasse verbieten.

Entscheidend ist, dass die Fahrzeuglenker, die im Wohnumfeld verkehren, auf das Spiel der Kinder Rücksicht nehmen, ja durch bauliche Massnahmen gezwungen sind, das Tempo zu drosseln. Weitere Möglichkeiten bestehen in der Schaffung von verkehrsfreien Zonen oder einer wirksamen und sicheren Trennung von Spiel-, Erholungs- und Verkehrsflächen in Wohngebieten.

Unsere Ergebnisse machen deutlich, dass diese Bedingungen in den untersuchten Ortschaften nur selten gegeben sind, seltener jedenfalls als in der Stadt. Es gibt auf dem Land weniger Lenker beiderlei Geschlechts, die auf Kinder Rücksicht nehmen, desgleichen weniger verkehrsfreie Wohnumfelder und vor allem deutlich weniger Wohnumfelder, in denen der motorisierte Verkehr so von den Spielflächen getrennt ist, dass keine Gefahr besteht. Man tritt entweder von der Haustüre oder vom Garten mehr oder weniger direkt auf die Strasse, oder die halböffentliche Rasenflächen oder Hartplätze - wenn es sie gibt - sind zu wenig gut von der Strasse abgesichert.

Schon wenige schnellfahrende Autos machen das freie Kinderspiel unmöglich.

Häufig liegt die gefährliche Strasse direkt vor dem Privatgarten.

Auswirkungen auf den Alltag der Kinder

Kinder auf dem Land, die ausserhalb der Wohnung und des Gartens nicht unbegleitet spielen können,

- sind deutlich weniger im Freien,
- haben weniger Möglichkeiten, andere Kinder in der Nachbarschaft zu besuchen oder werden weniger von Kindern besucht,
- werden vermehrt von den Eltern ins Freie begleitet, was für diese zu einer erheblichen Belastung führt.

Ein ungünstiges, vom Verkehr bedrohtes Wohnumfeld bewirkt, dass die Zahl der Spielkameraden in der Nachbarschaft sinkt und weniger intensive Beziehungen unter Nachbarskindern entstehen können.

In ungünstigen Wohnumgebungen finden weniger grobmotorische und insbesondere weniger Regel- und Rollenspiele in Gruppen statt.

Viele B-Eltern versuchen, die den Kindern im Wohnumfeld fehlenden Möglichkeiten zu kompensieren. So begleiten sie die Kinder vermehrt ins Freie, besuchen Freunde oder machen ausgedehnte Ausflüge in den Zoo usw. Insgesamt bestehen auf dem Land aber weit weniger Möglichkeiten zur Kompensation, da viele Angebote - Spielgruppen, Spielplätze - nur spärlich vorhanden sind.

Auf dem Land gibt es wenig Kompensationsmöglichkeiten für ein schlechtes Wohnumfeld.

Kein schöner Land

Die B-Eltern haben, bedingt durch die fehlenden Spielmöglichkeiten im Wohnumfeld, deutlich weniger und vor allem weniger intensive Kontakte in der Nachbarschaft. Auch erhalten die sie weniger Hilfe von erwachsenen Personen der näheren Umgebung, wenn es darum geht, aushilfsweise das fünfjährige Kind zu betreuen.

Der Befund aus der Stadt, dass gefährlicher Verkehr im Wohnumfeld Kinder und Eltern in die Isolation treibt, findet auf dem Lande seine volle Bestätigung. Ja, die Situation auf dem Land wird zusätzlich dadurch erschwert, dass insgesamt weniger Familien in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnen.

Die Gefährdung des Wohnumfeldes durch den Verkehr und die dadurch bedingte Isolation führt dazu, dass die Fünfjährigen mehr Zeit vor dem Fernseher verbringen. Die Eltern ihrerseits scheinen die fehlende Verwurzelung dadurch zu kompensieren, dass sie ausgedehnte Ausflüge mit dem Auto unternehmen.

Viele Schulkinder auf dem Land haben einen gefährlichen Schulweg.

Auch die nahe Zukunft der Kinder stimmt nicht optimistisch. Weit mehr Kinder als in der Stadt sind von einem gefährlichen Weg in den Kindergarten betroffen, und die Eltern haben, obwohl sie hoffen, die Kinder bald nicht mehr begleiten zu müssen, grosse Angst vor Verkehrsunfällen.

Insgesamt hegen Eltern auf dem Land aber weniger Ängste in bezug auf die Zukunft als Eltern in der Stadt. Vergleichbar ist jedoch die Angst vor Verkehrsunfällen. Sie ist am ausgeprägtesten und belastet den Alltag.

Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder

B-Kinder weisen Defizite auf in der motorischen und sozialen Entwicklung und in der Selbständigkeit.

In der Stadt Zürich haben wir vorgängig zur telefonischen und schriftlichen Befragung beschränkt eine Gruppe von zwanzig Kindern eingehend untersucht, verschiedene Entwicklungstest durchgeführt, sie im Wohnumfeld beobachtet, mit den Eltern eingehende Gespräche über die frühkindliche Entwicklung geführt und anderes. Dabei ergab sich, dass Kinder, die in ungeeigneten, vom Verkehr gefährdeten Wohnumfeldern aufwachsen, in ihrer motorischen und sozialen Entwicklung sowie in ihrer Selbständigkeit jenen Kindern deutlich unterlegen sind, die ungehindert im Wohnumfeld mit andern Kindern spielen können. Der Strassenverkehr erweist sich dabei als wichtiger Faktor: Er schränkt die Entwicklungschancen unserer Kinder in bedeutsamem Ausmass ein.

Wie steht es nun mit den Kindern auf dem Land?

Nach den vorgelegten Ergebnissen kann kein Zweifel bestehen: Kinder auf dem Land sind in ihrer Entwicklung durch ungünstige Wohnumgebungen und den dort herrschenden Strassenverkehr im gleichen Ausmass gefährdet. Vieles weist darauf hin, dass die Gefährdung auf dem Land noch grösser ist. Dies gilt im besonderen für die soziale Entwicklung. Hier wird die Tatsache, dass es in der Nachbarschaft oft nur wenige Kinder gibt, noch zusätzlich durch die Gefahren des Verkehrs verschärft. Die Tendenz zur Isolation ist gross, Möglichkeiten der Kompensation in Spielgruppen und auf Spielplätzen fehlen weitgehend.

Was die grobmotorischen Fähigkeiten betrifft, so mag sich das Spielen im Garten, das vielen Kindern offensteht, etwas mildernd auswirken. Vergleicht man jedoch die Spiele, die A-Mütter und B-Mütter je in ihrem Wohnumfeld beobachten, so fällt auf, dass die Unterschiede einerseits im grobmotorischen Bereich liegen (Dreirad usw. fahren. Rollschuh laufen), am meisten aber den wichtigen Bereich der Rollen- und Regelspiele in Gruppen betreffen.

B-Kinder sind weitgehend fremdbestimmt.

Auch die Handlungsfreiheiten der B-Kinder sind auf dem Land kaum grösser als in der Stadt. Sieht man von der Möglichkeit ab, dass viele von ihnen im Garten spielen können, so erweist sich der Alltag als weitgehend fremdbestimmt. Die B-Kinder bedürfen dauernd der Begleitung, wenn sie Freunde besuchen wollen, auf den Spielplatz möchten etc. Die Mütter müssen die Kinder ständig an die Hand nehmen.

Fazit: Die Entwicklung der Kinder auf dem Land ist durch ungünstige Bedingungen im Wohnumfeld, insbesondere durch die Gefahren des Strassenverkehrs, im sozialen wie im grobmotorischen Bereich und in bezug auf die Selbständigkeit stark gefährdet.

Die Analyse der Situation auf dem Kindergartenweg stimmt nicht optimistisch. Die hohe Gefährdung lässt den Kindern kaum Raum zu eigenständigen Erkundungen oder zum Austragen von Konflikten mit andern Kindern. Heisst es doch ständig aufzupassen. Die im Wohnumfeld bestehende Situation findet hier eine Verlängerung.

Fazit: Es ist nicht zu erwarten, dass sich mit dem Eintritt in den Kindergarten die Situation für die Kinder wesentlich verbessert. Das heisst: Beim Eintritt in den Kindergarten bestehende Entwicklungsrückstände werden kaum aufgeholt.

Massnahmen

Grössere Städte haben, was Massnahmen der Verkehrsberuhigung betrifft, bis anhin eine führende Rolle übernommen. Die kantonalen Verwaltungen dagegen üben oft einen bremsenden Einfluss aus, wenn es darum geht, dass die Städte auch die Hauptstrassen beruhigen möchten. Ähnliches gilt zum Teil auch für das Verhältnis der Kantone zu kleineren Gemeinden.

Die Ergebnisse des vorliegenden Vergleichs zwischen einer grossen Stadt und einer Anzahl unterschiedlich grosser Ortschaften in einer ländlichen Region zeigen nun, dass auf dem Land in kleineren und grössern Ortschaften verkehrsberuhigende Massnahmen genau so dringend, ja zum Teil noch dringender sind als in der Stadt.

Je kleiner eine Ortschaft, umso einschneidender wirkt sich der Verkehr auf den Alltag und somit die Entwicklung jüngerer Kinder aus. In kleineren Ortschaften sind es vorwiegend die Hauptstrassen, die die Kinder gefährden und die verhindern, dass die wenigen Kinder im Dorf einander besuchen und miteinander spielen können. In grösseren Ortschaften verteilt sich die Notwendigkeit von Massnahmen etwa gleichmässig auf die Haupt- und die Quartierstrassen.

Welche Massnahmen konkret ergriffen werden müssen, ist letztlich Aufgabe von Spezialisten. Es gibt für eine gute und kinderfreundliche Gestaltung von Haupt- und Nebenstrassen im In- und Ausland eine Fülle von Beispielen, die sich in der Praxis bewährt haben.

Drei Arten von Massnahmen stehen aus der Perspektive der Sicherheit der Kinder und ihrer günstigen Entwicklung im Vordergrund.

- Die erste Massnahme betrifft die *Quartierstrassen*: Sie müssen so gestaltet werden, dass bereits jüngere Kinder auf ihnen wieder ungefährdet **spielen** können. Konkret bedeutet dies, bauliche Massnahmen müssen die Fahrzeuge zwingen, im Schritttempo in Quartiere hineinzufahren oder sie zu durchqueren.
- Als ergänzende Massnahme zu den Quartierstrassen kann hier die Schaffung von *kombinierten Begegnungs- und Spielorten* erwähnt werden. Auch wenn die Spielmöglichkeiten im Wohnumfeld absolute Priorität haben, kann es in kleineren Ortschaften oder in Quartieren mit sehr wenigen Kindern wichtig sein, dass öffentliche Orte für das Spiel der Kinder und die Begegnung der Eltern geschaffen werden. Auf dem Land haben derartige Treffpunkte eine grössere Chance, mit wirklichem Leben erfüllt zu werden als dies bei öffentlichen Spielplätzen in der Stadt der Fall ist.
- Die letzte Massnahme betrifft die *Hauptstrassen*: Sie müssen in kleinen wie grossen Ortschaften so gestaltet sein, dass bereits kleinere Kindern ohne Gefahr und ohne Angst ihnen **entlang gehen** oder sie **überqueren** können. Das heisst konkret, dass auf Hauptstrassen innerorts die Fahrzeuge gezwungen werden müssen, in einer deutlich tieferen Geschwindigkeit zu verkehren als heute üblich.

Kantonsregierungen verhindern häufig Verkehrsberuhigungsmassnahmen.

Je kleiner die Ortschaft, umso grösser die Wirkung des Verkehrs für die Einwohner.

Quartierstrassen als Spielstrassen

Spielplätze als Begegnungsorte haben auf dem Land mehr Chance.

Auf Hauptstrassen innerorts: langsam fahren!

Fahrzeuglenker verlieren bei einer langsamen Fahrt durch ein Dorf oder ein Quartier wenig, vielleicht ein paar Sekunden oder wenige Minuten. Kinder hingegen verlieren, wenn sich die Fahrzeuglenker nicht an die erwähnten Regeln halten, sehr viel: Ihre Chancen für eine im umfassenden Sinne gesunde Entwicklung und für eine positive Integration in unserer Gesellschaft sind in hohem Ausmass gefährdet.

* * *

Zu den in der Stadt Zürich durchgeführten Untersuchungen sind die folgenden Berichte erschienen:

- Allein Unterwegs. Der Weg in den Kindergarten und in die Schule. Und Kinder Nr. 47, Zürich 1993
- Verschaukelte Kinder. Wohnumfeld und Spielplatz im Vergleich. Und Kinder Nr. 49, Zürich 1994
- Zwei Welten. Zwischenbericht zum Projekt "Das Kind in der Stadt" von Dorothee Degen-Zimmermann, Judith Hollenweger und Marco Hüttenmoser (Projektleitung), Zürich 1992
- Lebensräume für Kinder. Empirische Untersuchungen über die Bedeutung des Wohnumfeldes, der Spielplätze und des Kindergartenweges für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. Von Marco Hüttenmoser und Dorothee Degen-Zimmermann. (Abschlussbericht des Nationalfondsprojektes "Das Kind in der Stadt") Zürich 1995: Auslieferung: Edition Soziothek 3098 Köniz
- Wo das Auto geht, ... lachen die Kinder, ... freuen sich die Eltern. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse des Forschungsprojektes "Das Kind in der Stadt" von Marco Hüttenmoser, Zürich 1995

Wo nicht anders erwähnt, sind die genannten Publikationen zu beziehen beim Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Schulhausstrasse 64, 8002 Zürich, Tel. 01/202 17 60